Anekdoten

von

König Friedrich II.

von Preussen,

und

von einigen Personen, die um Ihn waren.

Nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten.

Herausgegeben

von

Friedrich Nicolai.

Sechstes und letztes Heft.

Nebst Inhalt und Register über alle sechs Hefte.

Berlin und Stettin, 1792.

Vorbericht.

Ich liefere hiermit den sechsten und letzten Heft meiner Anekdoten von K. Fr. dem Großen, und von einigen Personen die um Ihn waren. Ich hätte freylich noch zu vielen Heften Stoff und Vorrath, besonders würde das Feld der Berichtigungen falsch erzählter Anekdoten noch sehr weitläuftig seyn; aber ich bekenne, daß mir zu gehöriger Verarbeitung dieses Stoffs, Zeit nicht allein, sondern nachgerade auch Lust fehlt. Ich habe aus Erfahrung, auf wie viele Schwierigkeiten man stößt, wenn man mit reiner Wahrheitsliebe von Anekdoten alles Falsche abzusondern sucht, es mag nun an eignen oder an fremden Erzählungen geschehen. Andere Anekdoten, als wahre, mag ich aber nicht bekannt machen, und

ich darf ohne Ruhm sagen, daß ich hierzu bisher bey mehrern Gelegenheiten mehr Mühe angewendet habe, als gewöhnlich angewendet wird; daher denke ich, es werde allenfalls erlaubt seyn, hier auch endlich zu ermüden. Wenigstens wird es anständiger und besser seyn, etwas nicht zu unternehmen, als es nicht so auszuführen, wie man sollte. Besser ist es, daß diese so gemeine als richtige Maxime, mir zum Grunde der Endigung meiner Anekdoten beyfällt, als wenn sie meinen Lesern als Wirkung derselben beym Anfange eingefallen wäre.

Inhalt und Register schienen mir nöthig, um dadurch denjenigen, welche diese Anekdoten aus irgend einer Ursache etwa noch nach einiger Zeit nachschlagen möchten, das Auffinden desjenigen, was sie suchen möchten, zu erleichtern. Berlin, den 22sten März 1792.

Fr. Nicolai.

Inhalt über alle sechs Hefte.

I. Anekdoten.

I. Zwey Briefe des Königs an die verwittwete Herzoginn von Braunschweig, nebst Anmerkungen darüber. Heft I S. 3.
II. Schilderung des Markis d'Argens und einiger andern Gesellschafter des Königs, als: Darget, de la Mettrie, Algarotti, Maupertuis, Voltaire. I. 11.
III. Scherzhaftes Billet des Königs an den Markis d'Argens. I. 29.
IV Erdichteter Hirtenbrief im Namen des Bischofs von Aix, und Gespräch eines Kapuziners mit einem spanischen Offizier I. 31.
V. Lustiger Vorfall mit dem Markis d'Argens, in Ansehung der Schädlichkeit des kupfernen Küchengeschirrs. I 38.
VI. Merkwürdige Geschichte des jüngsten Bruders des Markis d'Argens in Frankreich. I. 42.
VII. Der König nimmt sein Winterquartier im J. 1760. in Leipzig; wird vom Markis d'Argens einmal auf dem platten Boden in seinem Zimmer sitzend und seine Hunde futternd angetroffen. I. 45.
VIII Anstalten in Berlin zur Einholung des Königs nach dem siebenjährigen Kriege. Des Markis d'Argens Antheil daran. I. 47.
IX. Des Königs scherzhafter Einfall mit den

sämmtlichen Werken der Kirchenväter, in d'Argens Bibliothek Heft I. S. 51.
X. D'Argens will nicht mehr ein Franzose, sondern ein Deutscher heißen. I. 53.
XI. Freude des Markis d'Argens über die Uebersetzung seiner jüdischen Briefe. Vortheilhafte Meinung des Königs von den Schweizern. I. 55.
XII. d'Argens verschaft Moses Mendelssohn das Schutzprivilegium. I. 61.
XIII. Reise des Markis nach Frankreich und sein daselbst erfolgter Tod. Dessen Charakter. I. 69.
XIV. Urtheil des Königs von der Art der Erziehung eines künftigen Regenten. I. 75.
XV. Der König erlaubt zweyen Schildwachen auf der grünen Treppe in Sanssouci, in seiner Gegenwart auf und nieder zu gehen. I. 76.
XVI. Auszug aus des Fürsten von Ligne Memoire sur Fréderic II. mit Anmerkungen. II. 101.
XVII. Sulzers Unterredung mit dem Könige über Philosophie und Religion. II. 136.
XVIII. Lustiger Einfall des Königs über die Vergleichung, daß Könige Ebenbilder Gottes auf Erden sind. II. 141.
XIX. Zwey Kavallerieregimenter tragen viel zur Gewinnung der Schlacht von Mollwitz bey. II. 142.
XX. Zustand der Musik zu den Zeiten der beiden ersten Könige von Preussen. Sonderbares Koncert des Kapellmeisters Pepusch. II. 148.
XXI. Doppelte Gefahr, in die der König nach gewonnener Schlacht bey Leuthen geräth. Gespräch desselben mit einem Krätschmer. Oestreichische Officiere werden vom Könige im Schlosse zu Lissa am Abende nach der Schlacht bey Leuthen überrascht und zu Gefangenen gemacht. III. 227.
XXII. Von einem 15jährigen Fahnenjunker in der Schlacht bey Leuthen III. 243.
XXIII. Des Königs Flötenspielen. III. 247.
XXIV. Musikalische Kompositionen desselben. III. 249.
XXV. Der König ertheilt dem Feldwebel Adriani beym ersten Bataillon Garde nach einer 40jähri-

Dienst-

Inhalt.

Dienstzeit die Stelle eines Oberkastellans auf dem Schlosse zu Berlin. Heft III. S. 260.
XXVI. Aeusserung des Königs bey Gelegenheit eines Gesprächs von gerichtlichen Untersuchungen. Unüberwindliche Liebe einer armen Frau zu ihrem kleinen Erbhause. Ein Bedienter zerbricht ein sehr kostbares Porzellanservis und ein anderer gießt einem der Gäste des Königs Brühe über das Kleid. III. 263.
XXVII. Eine adeliche Dame bittet den König um ein Moratorium gegen ihre Gläubiger. Eine vornehme auswärtige Dame empfiehlt ihren heimlich nach Berlin gegangenen ausschweifenden Sohn des Königs Vorsorge. III. 265.
XXVIII. Benehmen des Königs bey Gelegenheit einer Opernsängerin, die krank ihre Rolle in der Oper spielt. Der Landjäger Bock wird beym Vorreiten des Königs vom Schlage gerührt. III. 268.
XXIX. Ein Kolonist wird wegen unordentlicher Wirthschaft aus seinem Gehöfte gewiesen, vom Könige aber wieder eingesetzte. Meinung des Königs im Ganzen vom menschlichen Geschlechte. III 272.
XXX. Moses Mendelssohn soll auf Verlangen des Königs eine Seidenmanufaktur in Potsdam anlegen. Wird dem Könige von der Akademie zum Mitgliede vorgeschlagen. III. 275.
XXXI. Moses Mendelssohn wird zum Könige nach Potsdam gerufen. Vorfall daselbst beym Examiniren am Thore. III. 278.
XXXII. Der König läßt im neuen Schlosse bey Sanssouci ein Deckenstück malen. III 280.
XXXIII. Ein Ingenieurofficier fällt dem Könige in die Rede. Ein Gärtner desgleichen. III. 282.
XXXIV. Ein Gärtner will das Moos von einigen marmornen Statuen im Garten abreiben. III. 284.
XXXV. Gespräch des Königs mit dem Prof. Gottsched. III. 286.
XXXVI. Gespräch des engländischen Gesandten Mitschel mit demselben. III. 288.

)(4 XXXVII.

Inhalt.

XXXVII. Eigenhändiges deutsches Antwortschreiben des Königs an den Kaufmann Gottskowski wegen eines Gemäldes von Raphael. Heft III. S. 290.
XXXVIII. Der König kauft, auf Empfehlung des Markis d'Argens, um einen hohen Preis ein Gemälde vom Kaufmann Gottkowski. III. 292.
XXXIX. Geschichte der fünf Gemälde von Solimena im neuen Schlosse bey Potsdam III. 293.
Nachricht von einigen neuen engländischen Büchern über König Friedrich II. IV. p. V. — XXII.
XXX. *) Thür ohne Haus, Haus ohne Thür. IV. 3.
XXXI. Facciate der Königl. Bibliothek in Berlin. IV. 5.
XXXII. Der französische Buchdrucker Simon will auf Kosten des Königs eine Buchdruckerey in Berlin errichten, auch eine Papiermühle anlegen. IV. 15
XXXIII. Unbillige Urtheile über des Königs Schriften im Artikel Prusse der großen pariser Encyklopädie. IV. 28.
XXXIV. Abendessen des Königs nach der Schlacht bey Leuthen im Schlosse zu Lissa. Frägt den Baron M* daselbst, ob er Faro spielen könne? IV. 31.
XXXV. Der Feldmarschall Daun unterredet sich mit einem Bauer am Morgen der Schlacht bey Leuthen. IV. 33.
XXXVI. Achtung des Königs gegen den Feldmarschall Laudon. Widerlegung einer Stelle in dem zu Wien 1789. herausgekommenen Leben Laudons. IV. 34.
XXXVII. Kabinetsordre wegen Errichtung des Nassauischen Dragonerregiments. IV. 37.
XXXVIII. Art des Königs zu reiten. Haupterfordernisse seiner Pferde. Anzahl der Reitpferde.

*) Aus Versehen sind von hieran die Nummern falsch bezeichnet, es sollte hier XL. statt XXX. bezeichnet seyn. Es sind also neun Anekdoten mehr vorhanden als die Nummern ausweisen.

pferde. Wie sie zugeritten werden mußten. Gewohnheit des Königs, seinen Pferden einen Namen beyzulegen. Heft IV. S. 40.

XXXIX. Der König giebt drey Pferden das Gnadenbrod — Beschreibung und Geschichte dieser drey Pferde. IV. 49.

XL. Der König stürzt einigemal mit dem Pferde. IV. 54.

XLI. Der faule Schimmel, Reitpferd des Königs. IV. 58.

XLII. Der Kosakenschimmel des Königs im Galoppe. IV. 60.

XLIII. Ein polnisches Pferd des Königs scheut sich vor den Kochlöchern im Lager bey Lissa. IV. 63.

XLIV. Verschiedene Pferde werden im Kriege unter dem Könige theils verwundet, theils todtgeschossen. Anekdote vom kleinen Schimmel. IV. 64.

XLV. Ein General frägt den König, welcher in die Exercierhäuser reiten will, ob er bey seiner Unpäßlichkeit und dem sehr schlimmen Wetter nicht im Wagen fahren wolle. Antwort des Königs. IV. 65.

XLVI. Der Königl erinnert sich seit 30. bis 40. Jahren her eines Durchganges von der alten Jakobsstraße nach der neuen Grünstraße, und reitet durch denselben. IV. 66.

XLVII. Der König will nicht, daß der schlafende Zieten aufgeweckt werde. Ein Soldatenweib kocht Kartoffeln am Feuer, wo der König steht. Oeftere Anrede des Königs an die Soldaten, wenn sie etwa auf dem Marsche ermüdet waren. Gewöhnlicher Morgengruß des Königs an die Soldaten. Ein junger Mensch sieht einen General für den König an. Ein Husarenweib ge-

bährt in einer offenen Scheune einen Knaben, schwingt sich gleich nach der Niederkunft aufs Pferd und präsentirt ihn dem Könige. Heft IV. S. 69.

XLVIII. Der König wird über einen witzigen Einfall des Flugeladjutanten von Cocceji unwillig. IV. 7.

XLIX. Der König und der Feldscheer. IV. 75.

L. Der König frägt Maupertius, was Infinitesimal- und Differentialrechnungen sind. IV. 76.

LI. Wie der König die drey im heil. römischen Reiche üblichen Religionen beschreibt. IV. 76.

LII Einfall des Königs bey der Nachricht, daß Voltaire sich beym Messegehen auf seinen aus Potsdam mitgenommenen Secretair gestützt habe. IV. 77.

LIII. Die Schweizer bey Rosbach. IV. 77.

LIV. Bedeutender Strich durch einen Brief. IV. 78.

LV. Erdichtete Nachricht vom Lager bey Gatow. V. 3.

LVI. Wahre Nachricht vom Lager bey Gatow. V. 14.

LVII. Verstellte Krankheit des Herrn v. Pirch. V. 20.

LVIII. Antwort des Oberstlieutenants v. Marwitz an K. George II. von England. V. 24.

LIX. Bute, Reitpferd des Königs, muß auf Königl. Befehl, mit den Mauleseln die Orangebäume ziehen. V. 25.

LX. Der König ißt im siebenjährigen Kriege eine Zeitlang des Abends nichts als gesottene Brätzeln mit französischem Käse. V. 25.

LXI. Aehnlichkeit der Briefe Trajans und Friedrichs. V. 27.

Inhalt.

LXII. Kabinetsordre von Schulen, vom Könige ganz selbst diktirt. Heft V. S. 32.

LXIII. Kabinetsordre über die Ehescheidungen, gleich nach dem Antritte der Regierung des Königs. — Wegen Visitation des hallischen Waysenhauses und Pädagogii. — Wegen eines Schulhausbaues in Bunzlau. — Wegen eines Hofrathscharakters. V. 41.

LXIV. Verschiedene charakterische eigenhändige Marginalien des Königs. V. 44.

LXV. Mitchels launigte Antwort an seinen Freund, als ihn der König, nach dem Streite mit ihm wegen der engl. Flotte, zur Abendtafel bitten liß. V. 50.

LXVI. Bau des neuen Schlosses bey Sanssouci. V. 52.

LXVIII Der König spricht mit einem Regierungspräsidenten umständlich über Abkürzung und Beschleunigung der Prozesse. V. 53.

LXVIII. Lebensumstände des Obersten Quintus Icilius. VI. 129. ff.

LXIX. Der König wird als Kronprinz beym Flötenspielen mit Quanz, vom Könige, Seinem Herrn Vater, überrascht. VI. 145.

LXX. Quanz tritt in des Königs Dienste. Von seinen Koncerten und Flöten, die er für den König machte. VI. 149.

LXXI. Quanz zerfällt mit dem Könige bey Gelegenheit einer neuen Flöte, die er für Ihn gemacht hatte. VI. 155.

LXXII. Der König setzt eine Zeitlang sein tägliches Kammerkoncert aus, um Quanz und Bach sein Mißfallen über ihre dreiste Aeußerung wegen Reparatur der schadhaften kleinen Mauer vor Sanssouci zu bezeigen. VI. 158.

LXXIII.

Inhalt.

LXXIII. Quanzens Fehde mit Kirnberger, besonders bey Gelegenheit der Quanzischen Flötenduetten. Heft. VI. S. 162.

LXXIV. Quanzens Abentheuer mit einem Schuster. VI. 165.

LXXV. Quanz schickt dem Könige jeden Herbst Leipziger Lerchen. VI 167.

LXXVI. Der Chevalier Massot wird vom Grafen Gotter als Gesellschafter des Königs verschrieben. VI. 169.

LXXVII. Nachrichten glaubwürdiger Personen von der Flucht und Arretirung Friedrichs II. im J. 1730. VI. 174.

LXXVIII. Fortsetzung dieser Nachrichten. VI. 182.

LXXIX. Der König arbeitet als wirklicher Rath bey der Neumärkschen Kammer in Küstrin. VI. 189.

LXXX. Herr von Münchow, Kammerpräsident in Küstrin, sucht dem Könige seinen Aufenthalt daselbst, als Kronprinz, so viel möglich angenehm zu machen. Wird vom K. Fr. Wilh. I. verabschiedet. VI. 194.

LXXXI. La Metrie launigte Beantwortung eine Frage des Königs an ihn. VI. 197.

LXXXII. Desselben Einfall bey Gelegenheit der Brunnenkur des Königs. VI. 200.

LXXXIII. Ein Fahnenjunker wird vom Könige zum Officier befördert und zu seiner Equipage mit 100 Friedrd'or beschenkt. VI. 201.

LXXXIV. Dummes Urtheil eines Engländers über die gewöhnliche Unterschrift des Königs: Fédéric — — und eines Franzosen über die Schlacht bey Rosbach. VI. 202.

II. Be-

Inhalt.

II. Berichtigungen.

Allgemeine Bemerkungen über schon gedruckte Anekdoten und zwey französische Lebensbeschreibungen des Königs. Heft I. S. 77.

I. Berichrigung einer Stelle in Guiberts Eloge de Fr. II. das Gift bey sich tragen des Königs betr. I. 85.

II. — wegen des Hagelwetters in Potsdam. I. 92.

III. — — nähere, über obige Stelle in Guiberts Eloge. II. 156.

IV. — — wegen des Geh. Raths Eller, die Schädlichkeit des kupf. Küchengeschirrs betr. II. 179.

V. — — — der Schlacht von Molwitz. II. 108.

VI. — — — der Statüe des Antinous. II. 195.

VII. — — — Tobacksdosen II. 208.

VIII. — — — einiger Stellen in v. Zimmermann über Fr. II. II. 215.

IV. — — über die Vie de Fr. II. III. 298.

X. — — wegen des Todesurtheils über den König als Kronprinzen. III. 324.

XI. — — — des Gen. Warneri falscher Nachricht von Hospitälern. III. 328.

XII. — — den Oberkastellan Adriani betr. III. 338.

XIII. — — wegen des Te Deum in Charlottenburg. IV. 80.

XIV. — — — des Generals Römer. IV. 90.

XV. — — — des engländischen Reitschmidts Philipps. IV. 92.

XVI. — — — Grenadiere. IV. 94.

XVII. — — — eines Lieutenants. IV. 95.

XVII.

Inhalt.

XVIII. Berichtigung wegen der Königl. Bedienten im Weinkeller zu Sanssouci. Heft IV. S. 96.

XIX. — — — des Generals v. Cocceji. V. 54.

XIX — — — Autorität des kaiserl. Hofes. V. 59.

XXI — — — unzüchtiger Gemälde. V. 74.

XXII. — — — der Predigerstelle zu Charlottenburg. V. 110.

XXIII. — — — des Koncertmeisters Benda. V. 122.

XXIV. — — — eines Dorfspredigers unweit Stettin. V. 123.

XXV. — — — der Schlacht bey Leuthen. VI. 206.

XXVI — — von Kammerheyducken. VI. 207.

XXVII. — — wegen der Lettres historiques polit. & critiqu. sur les évenémens depuis 1778. VI. 210.

XXVIII. — — — angeblicher Vergiftung des Königs. VI. 210.

XXIX. — — — der Lettres sur Frederic II. VI. 218.

Anek=

Anekdoten

von

König Friedrich II.

Sechstes Heft.

LXVIII.

Eine Nachricht von dem sel. Obersten Quintus Icilius findet man in Bucholz Brandenb. Geschichte (VIten Bande S. 540.) und in Hrn. O. K. R. Büschings wöchentlichen Nachrichten. (vom J. 1775. S. 187.) Ich will hier kurz dessen Lebensumstände erzählen, größtentheils, wie ich sie aus seiner eigenen mündlichen Erzählung habe. Ich war sehr genau mit ihm bekannt, bin mehrmals in Potsdam bey ihm gewesen, und wenn er in Berlin war, sah ich ihn sehr oft und mehrmals stundenlang. Er liebte sehr litterarische Unterhaltungen und besonders über mehrere Theile der deutschen Litteratur, worin er anfänglich etwas fremd war. Diese Erzählung wird theils verschiedene Vorfälle enthalten, die in den obenangeführten Nachrichten nicht befindlich sind, theils dieselben hin wieder berichtigen können.

Karl Theophilus Guichard ward im Jahre 1725. in Magdeburg geboren. Er studirte zu

Halle, Marburg, Herborn und Leyden. Er widmete sich anfänglich der Theologie, legte sich aber nachher, besonders zu Leyden, aus Neigung, mehr auf lateinisch-kritische Kenntnisse, auf die griechische und die morgenländischen Sprachen. Er ließ auch einen Band lateinischer Gedichte in Holland drucken. In Leyden hielt er sich in den Jahren 1745 und 1746. auf, doch war er auch zuweilen einige Zeit im Haag, wo er in dem Hause des berühmten Greffier Franz Fagel †) Zutritt hatte. Durch denselben lernte er den Sekretär des Prinzen von Oranien, Herrn Winter, genau kennen. Als dieser Prinz im Jahre 1747. bekanntlich nach dem Einfalle der Franzosen in die Niederlande zum Statthalter aller Sieben vereinigten Provinzen gewählt worden war, that er im May und Junius Reisen in die Hauptstädte jeder Provinz, um von seiner neuen Würde Besitz zu nehmen. Im Junius reisete der Statthalter unter andern nach Utrecht, und Guichard erhielt von Ihm das Versprechen bey dieser Gelegenheit, den Staa-

†) Er ließ, als dieser berühmte Staatsmann 1746 im 86ten Jahre starb, ein lateinisches Gedicht auf einem Bogen in 4. im Haag drucken.

Staaten von Utrecht zu einer eben vakanten Professorstelle auf dieser Universität vorgeschlagen zu werden; welche zu erhalten damals sein grössester Wunsch war. Den Tag als der Prinz abging, war die Menge der Reisenden so groß, daß unser junger Gelehrter nicht fortkommen konnte; er traf also erst den folgenden Abend in Utrecht ein, voll von der Hoffnung, durch das vielvermögende Vorwort des Fürsten auf dieser Universität ganz fixirt zu werden. In Utrecht war alles so voll, daß er kaum unterkommen konnte. Er hörte in seinem Wirthshause einen fröhlichen Lärm von versammleten Gästen, und auf geschehene Nachfrage erfuhr er, daß es ein Gastmal von Professoren sey. Da er sie alle kannte, so ließ er sich bey ihnen melden, und ward von ihnen sehr jovialisch mit dem Glase in der Hand empfangen. Denn sie tranken eben die Gesundheit des neuen Herrn Professors. Er fragte, wer das sey, und hörte zu seinem großen Schrecken, daß die Stelle, auf welche er sich gewisse Hoffnung gemacht hatte, schon einem andern war gegeben worden. Ihm wollte kein Wein schmecken und er brachte die Nacht schlaflos zu. Den folgenden Morgen erfuhr er von seinem Freunde, dem Se-

kretär: Der Statthalter sey von einem vielvermögenden Manne um sein Vorwort für einen andern Professor †) ersucht worden, und habe es in der jetzigen Lage der Sachen nicht abschlagen können. Guichard war außer sich über den mißlungenen Plan. Der damalige Krieg hatte ihn schon in der abgewichenen schlaflosen Nacht bey seiner Verzweiflung über die fehlgeschlagenen Hoffnung auf den Gedanken gebracht, sich dem Soldatenstande zu widmen, an welchen er vorher gar nicht gedacht hatte. Er bewarb sich also, sobald er erfuhr, daß zu der Professorstelle keine Hoffnung war, unverweilt um eine Offizierstelle. Sein Freund, der Secretär, und auch nachher der Statt-

†) Ich glaube mich zu erinnern, vom sel. Obersten gehört zu haben, derjenige, welcher die Professur erhalten habe, auf welche er sich Hoffnung machte, sey der berühmte J. F. Reiz gewesen. Indessen war Reiz schon seit 1745 ausserordentlicher Professor in Utrecht, und bekam, als der berühmte A. Drakenborch im Jenner 1748 starb, dessen Stelle. Drakenborch hielt noch bey Anwesenheit des Statthalters die Akademische Rede. Indessen war er schon seit langer Zeit kränklich, und es könnte seyn, daß etwa nur von einer Anwartschaft auf Drakenborchs ordentliche Professur die Rede gewesen.

Statthalter selbst suchten ihn von diesem ausschweifenden Gedanken abzubringen. Umsonst, er blieb fest dabey. Seine Bitte ward ihm endlich gewähret, und er machte noch den Feldzug 1747 mit. Nachdem 1748. zu Aachen der Friede geschlossen war, kam er erst in Zwoll, und nachher in Franecker in Garnison. Auf dieser Universität fing er wieder an, ganz ernsthaft zu studiren. Er beschloß, seine Studien mit seinem jetzigen Stande zu vereinigen, und besonders die alte Kriegsgeschichte zu studiren. Er bemerkte die ungeheuren Fehler, welche die Gelehrten aus Mangel militarischer Kenntnisse in der Auslegung der alten Schriftsteller begingen, und von der andern Seite wieder die ungeheuren Fehler, welche der berühmte Folard in seinem berühmten Kommentar über den Polybius gemacht hatte, weil er nicht griechisch verstand, und weil sein Benediktiner, ganz unwissend in Kriegssachen, ihm oft ganz falsch übersetzt hatte. Guichard nahm sich daher vor, das Kriegswesen der Alten besser aufzuklären. Um noch mehr Hülfsmittel dazu zu sammlen, nahm er im J. 1754 Urlaub nach England †), woselbst er sich ungefähr anderthalb

 Jahre

†) In Büschings wöchentl. Nachrichten 1775 S. 163.

Jahre aufhielt. Hier schrieb er meist seine Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains où l'on a fidélement retabli sur le texte de Polybe et des Tacticiens grecs et latins, la plupart des Ordres de Bataille et des grandes Operations de la Guerre etc. welche in zwey Bänden in 4. im Jahre 1757 im Haag erschienen.

Er übersendete dieses Buch an den König, und bezeigte dabey sein Verlangen, in dessen Dienste zu kommen. Dieß erhielt er. Er kam zu Anfang des Jahres 1758. in Breßlau an, und machte den Feldzug dieses Jahres als Hauptmann von der Armee im Gefolge des Königs.

Der König, der an ihm einen Mann von Einsicht fand, unterhielt sich oft mit ihm, besonders über Gegenstände aus der alten Kriegsgeschichte. Dieß geschah besonders im Hauptquartiere zu Landshuth, in welchem der König den größten Theil

193. wird gesagt, er habe seine Kompagnie verloren, als die Truppen vermindert worden. Dieß ist aber fast nicht wahrscheinlich. Er erzählte mir nicht allein ausdrücklich, daß er Urlaub genommen habe; sondern er nennt sich auch noch auf dem Titel seiner Mémoires ausdrücklich: Capitaine au bataillon de S. A. S. Monf. le Margrave de Bade-Dourlach.

Theil des Monats May 1759. stand. Einstmals ward daselbst von der Pharsalischen Schlacht gesprochen, und des schönen Manövers der zehnten Legion, die daselbst, wie gewöhnlich, den rechten Flügel hatte, und vermöge der schiefen Stellung den linken Flügel des Pompejus, der sie überflügeln wollte, selbst überflügelte, und schlug. Bey dieser Gelegenheit ward mehr von den Thaten der zehnten Legion gesprochen, und der König, welcher in historischen Sachen ein gar trefliches Gedächtniß hatte, erwähnte einer rühmlichen That eines Quintus Icilius, der Centurio bey der zehnten Legion gewesen war. Ich habe mir viele Mühe gegeben, in den alten Schriftstellern die Stelle, den Centurio Quintus Icilius betreffend, zu finden; aber vergeblich †). Vielleicht ist ein anderer, der nachsuchen will, glücklicher. Mich dünkt, es betraf die Vertheidigung eines Postens. Genug, der König, als er diese Geschichte an-

 führ-

†) Ich habe überhaupt nur drey Icilier finden können, zwey Tribuni plebis, nämlich Spurius Icilius (Liv. Lib. II. c. 58.) und Lucius Icilius, der Bräutigam der Virginia (Liv. Lib. III. c. 44.) und Publius Icilius einer von den Proscribirten nach Cäsars Tode (Appianus de bello civ. Lib. IV. c. 27.)

führte, nannte den Centurio, von dem die Rede war, Quintus Cäcilius. Guichard sagte, er hieße Icilius. Der König widersprach. Endlich ward das Buch geholt, und es fand sich, daß Guichard Recht hatte. Nun, sagte der König: „so soll Er auch Zeitlebens Quintus Icilius heißen.“ So erzählte Er mir selbst diese ihn betreffende Geschichte. Sie ist ganz in dem sonst bekannten Charakter des Königs; sonderlich wie er sich im siebenjährigen Kriege und nach demselben zeigte. Sehr oft, überwiesen, daß er geirret hatte, pflegte er nicht geradezu zu sagen, er habe geirret, oder bloß dieß zu sagen; sondern die Ueberzeugung von irgend einem Irrthume ward bey ihm die Quelle irgend einer Handlung: es sey nun, daß er dadurch das Unrecht gut machen, oder den Gedanken, daß Er Unrecht gehabt, auslöschen wollte, indem er die Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand heftete. Es war dieß bey ihm tiefgedachte Politik.

Wenige Tage darauf ernannte ihn der König zum Major †), und gab ihm das Freybataillon des

†) Dieß geschah im May 1759. Das Patent aber ward auf Befehl des Königs auf den 10 April 1758

des Majors dů Verger, welcher seinen Abschied erhalten hatte. Als bey der Parole befohlen ward: „Das vakante Freybataillon dů Verger „hat der Major Quintus Icilius erhalten,“ sahen sich die Offizier einander an, und wußten nicht, wer dieser lateinische Offizier wäre. Guichard hatte selbst nicht geglaubt, daß der König den Spaß so sehr ernsthaft nehmen würde. Indessen behielt er diesen Namen bis an sein Ende.

Nach dem Kriege wohnte er in Potsdam und war oft ein Tischgenosse des Königs an der kleinen Abendtafel. Im Jahr 1765. ward er zum Obersttlieutenant und 1772. zum Obersten ernannt. Im Jahr 1774. gab er sein zweytes Werk: Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'Antiquités militaires, zu Berlin in vier Bänden in 4to heraus. Er erläutert darin Cäsars Krieg in Spanien, auf eine Art, wie sie nur ein Mann, wie Quintus Icilius, der die gründlichsten philologischen und historischen Kenntnisse mit vorzüglichen praktischen militarischen Kenntnissen verband, welches sich so ungemein selten zusammen findet, erläutern konnte.

Quin-

1758 antedatirt, und Ihm dadurch in der Armee diese Anciennität gegeben.

Quintus war im Grunde ein gutmüthiger Mann, ob er gleich nicht allemal so schien. Er hatte eine Art von beißendem, nicht allemal ganz feinem Witz, mit dem er oft schnell herausfuhr und sich eben nicht Freunde damit machte. Uebrigens war er freymüthig und dreist, oft mehr als eine strenge Vorsichtigkeit hätte erlauben mögen, wodurch er doch seltner andern als sich selbst schadete. Ob er gleich sehr oft uneigennützig und wirklich großmüthig handelte; so hatte er doch eine gewisse Thätigkeit, Vorfälle, die sich darboten, nützen zu wollen, die ihn manchmal weiter verwickelte, als er vielleicht selbst dachte. In verschiedene von den Projekten, welche der Italiener Calzabigi (der Bruder des Dichters, und eben der, welcher zu Mannheim und Berlin das Lotto anlegte) nach dem siebenjährigen Kriege dem Könige vorlegte, ward er auf mancherleyweise gemischt. Er hatte hin und wieder einigen Vortheil, aber bey weitem nicht so viel, als ihm nachgeredet und zum Theile verdacht wurde. Er ging leicht in Ideen ein, die ihm von Calzabigi, von Wurmb u. a. sehr plausibel gemacht wurden, erwärmte sich dafür, und pries sie dem Könige an. Dieß setzte ihn zuweilen in einige Verlegenheit mit dem Könige,

wenn

wenn die Sachen nicht Erfolg hatten, oder Er sich in Dinge eingelassen hatte, die er nicht hinlänglich verstand. Er war sehr geschäfftig bey der ersten Einrichtung der Tabackspacht, und ward bey der ersten Einrichtung der Banko derselben vom Könige gewissermaßen vorgesetzt. Daß er die hiezu gehörigen Kenntnisse gehabt hätte, kann man wohl eigentlich nicht sagen. Er ließ sich leiten, und fühlte bald, daß er der Sache nicht gewachsen war, und daß er bey den damaligen vielen neuen Einrichtungen in Finanzsachen, unvermuthet verantwortlich werden könnte. Er ergriff also eine gute Gelegenheit, dem Könige selbst die Idee zu geben, daß er einen dazu tüchtigen Staatsminister der Banko vorsetzen möchte †), welcher dazu bekanntlich den Hrn. v. Hagen wählte.

Er hielt oft eben nicht die beste Diät. In den sechsziger Jahren reisete er nach Karlsbad, und befand sich nach dem Gebrauche des Bades sehr wohl. Aber auf der Rückreise aß er in Dresden bey Gelegenheit eine große Portion frischgebackenes warmes Brod mit Butter. Dieß brachte ihm eine

†) S. Anmerkungen über v. Zimmermanns Fragmente I. Theil S. 176.

so heftige Kolik und andere bedenkliche Umstände zuwege, daß er dem Tode sehr nahe war. Ein in Dresden sich aufhaltender engländischer Arzt Hr. Baylies rettete sein Leben. Quintus rühmte dieß dem Könige. Dieß gab Gelegenheit, daß der König diesen engländischen Arzt mit einer Pension nach Berlin berief, weil er durch ihn die Inokulation in seine Lande einführen wollte, die daselbst wirklich schon bekannt genug war.

Im Jahr 1770. entzweyte sich Quintus mit dem Könige wegen seiner Verheurathung mit der Fräulein von Schlaberndorf. Der König versagte ihm mehrmals die Einwilligung, erst in scherzhaftem, hernach in ernsthaftem, gebietendem Tone. Quintus schrieb endlich an den König um die Erlaubniß zu heurathen, oder eventuell um seinen Abschied. Der König versagte ihm den letztern, und schrieb wegen der erstern halb scherzhaft: „Wenn er diese Thorheit unterlassen wolle, „wolle er ihm alle die andern Thorheiten verge„ben, die er möchte begangen haben.“ Quintus antwortete unmittelbar sehr freymüthig: „Er bäte „nochmals um die Erlaubniß zur Heurath, weil „ein jeder Mensch ein ungezweifeltes Recht habe, „nach seiner eigenen Einsicht für sein Hauswesen

zu sorgen." Quintus war damals, als dieß geschah, im neuen Schlosse beym Könige zur Gesellschaft. Der König, der über seine Beharrlichkeit in dieser Heurathssache pikirt seyn mochte, scherzte mit ihm über andere Sachen, aber etwas bitter; die Worte wurden empfindlicher, auch von Quintus Seite; endlich sehr empfindlich von beiden Seiten, und vielleicht hart. Diese Unterhaltung ist in verschiedenen Anekdotensammlungen verschieden, und wie es scheint, in keiner ganz richtig erzählt worden. Die wahren Umstände sind mir nicht genau bekannt, darum will ich hier lieber weiter nichts darüber sagen. Genug Quintus stand von der Tafel des Königs auf, verließ das neue Schloß, fuhr nach Potsdam, und schrieb noch denselben Tag um die Erlaubniß zu heurathen, oder um den Abschied. Der König gab ihm die Erlaubniß. Merkwürdig war es: da die bisherige Korrespondenz des Königs und seines Favoriten über diese Sache französisch war geführt worden, so war die Erlaubniß deutsch, aus dem Kabinette ausgefertigt.

Quintus heurathete nun, war sehr glücklich mit seiner in aller Betrachtung vortreflichen und würdigen Gattinn. Der König sprach nicht von

ihm,

ihm, doch soll er sich einigemal unter der Hand erkundigt haben, was er mache. Er lebte in Potsdam fast ganz einsam in seiner Wohnung, beschäftigte sich mit Gelehrsamkeit und Kunst in seiner vortreflichen Bibliothek und Sammlung von Münzen und Kunstsachen. Ich besuchte ihn damals einigemal. Er sprach sehr freymüthig, aber doch mit Schonung von seiner Geschichte mit dem Könige, und machte den Zuhörenden gleichsam zum Richter, ob er nicht sein häusliches Glück der Gunst des Königs hätte vorziehen müssen. Er sprach dabey mit großer Gleichmüthigkeit von seiner Entfernung vom Könige. So aufrichtig er dabey seyn mochte; so merkte man doch aus kleinen Zügen, daß ihm diese Entfernung wehe that, und daß es ihn nicht unglücklicher machen würde, wenn sie geendigt würde.

Die Gelegenheit dazu fand sich unvermuthet. Der König hatte ihm das Jahr vorher den Auftrag gegeben, einige Statuen von Cavaceppi aus Rom kommen zu lassen. Sie kamen erst im Frühlinge des Jahres 1771. über Hamburg zu Wasser in Potsdam an, und waren an Quintus addressirt, weil er sie bestellet hatte. Er mußte also an den König schreiben, daß diese Bildsäulen in Pots-

dam

dam angekommen wären, und daß also der König befehlen möchte, was weiter damit vorgenommen werden sollte. Der König antwortete: „Quintus möchte die Bildsäulen nach Sanssouci „bringen und auspacken lassen, und es würde „Ihm lieb seyn, wenn er Ihm dieselben den „folgenden Nachmittag selbst zeigen wollte.“ Dieß geschah. Der König sagte von dem, was vorgegangen war, kein Wort, auch nachher nicht; sondern er war gegen Quintus gnädiger als vorher, bis an dessen Ende. Dieß ist ein Belag zu einem edlen Zuge im Charakter des Königs. Wenn Er erst überzeugt war, daß Er jemand zu viel gethan hatte, so hatte auch vorheriger Widerspruch und Uebereilung im Zorne nicht nachtheilige Wirkung auf Ihn.

Quintus vertrat bey dem Könige sehr die deutsche Litteratur, und machte Ihn, wenn es nur irgend möglich war, mit den Verdiensten deutscher Gelehrten bekannt. Herr Dasdorf hat (im IIten Theile der von ihm herausgegebenen Winkelmannischen Briefe S. 163 u. f.) erzählt, wie ich durch Quintus den Auftrag erhielt, dem berühmten Winkelmann die Stelle eines Königl. Bibliothekars in Berlin anzutra-

gen, welches durch ein unglückliches Mißverständniß nicht zu Stande kam. Denn Quintus bey seiner großen Hochachtung gegen Winkelmann, glaubte, demselben ein stärker Gehalt verschaffen zu können, als der König geneigt war zu geben. Quintus hätte hernach gern anders gehandelt.

Der König bedauerte sehr seinen Tod. Er gab der Wittwe eine Pension, und kaufte ihr die Bibliothek ihres Gemahls für Zwölftausend Thaler ab, welche jetzt der Königl. öffentlichen Bibliothek in Berlin einverleibet ist. Der Herausgeber der Anekdoten und Charakterzüge Fr. II. hat sehr Unrecht (im Iten Hefte S. 62) vorzugeben, die Bibliothek sey nicht die Hälfte dieser Summa werth. Ich kann dieß am besten wissen, denn auf Verlangen der Wittwe und des Herrn Generals von Rohdich, als Vormundes der Kinder, taxirte ich die Bibliothek nach einem handschriftlichen Verzeichnisse, und zwar nur so hoch wie ich glaubte daß die Bücher höchstens in einer Auktion weggehen könnten, und ich erinnere mich sehr wohl, daß die Taxe über 10,000 Thaler stieg. Die übrigen Anekdoten, die in jener Sammlung (VIII. Heft S. 90; X. S. 68; XII. S. 95; XIV. S. 69.) erzählt worden, sind

alle

alle ungegründet. Besonders die im VIIIten Hefte, die sich darauf gründen soll, daß Quintus der Sohn eines Kaufmanns gewesen sey, der eine Fayancefabrik besessen habe, passet sich offenbar nicht; denn sein Vater war Hofrath und Syndikus der Pfälzerkolonie in Magdeburg, sein Bruder oder Vetter hat eine solche Fabrik.

LXIX.

Der berühmte Musiker Quanz, Friedrichs II. Lehrer auf der Flöte und beständiger musikalischer Gefährte, kam zuerst im May des J. 1728 mit nach Berlin, als der König von Polen den König Friedrich Wilhelm I. besuchte. Er ließ sich vor der Königinn hören, welche eine kleine Kapelle hatte. Der Kronprinz bekam Lust, die Flöte zu lernen, und die Königinn begünstigte diese Neigung, und schlug daher sogar Quanzen vor, in ihre Dienste mit 800 Rthl. Besoldung zu treten. Dies konnte aber Quanz nicht annehmen, weil ihn der König von Polen nicht lassen wollte; der ihm aber Erlaubniß gab, jährlich zweymal nach Berlin zu reisen, um den Kronprinzen im Flötenspielen zu unterrichten. Schon in den weni-

gen Tagen des damaligen Aufenthalts †) ward der Anfang mit den Lehrstunden gemacht, und hernach setzte der Kronprinz die Uebungen auf der Flöte eifrig fort. Die Reisen, welche Quanz dieserhalb nach Berlin machte, mußten aber, besonders anfänglich, sehr geheim geschehen; denn der König mußte nichts davon wissen, der damals seinen jungen Kronprinzen bloß zum Soldaten machen wollte, und, und wie man sehr wohl wußte, ein so sanftes Vergnügen wie die Musik, besonders die Flöte, gewährt, nicht würde gebilligt haben.

Im Sommer des Jahres 1730, kurz vorher ehe der König mit dem Kronprinzen die Reise durchs Reich bis nach Wesel anstellte, von wo der Kronprinz bekanntermaßen insgeheim nach England gehen wollte, worauf hernach die bekannten unglücklichen Umstände erfolgten, war Quanz auch in Berlin, um mit dem Kronprinzen, zuweilen des Morgens früh schon gegen 6 Uhr, gewöhnlich aber alle Nachmittage von 4 bis

†) Der König von Polen kam mit seinem Gefolge im J. 1728. den 29ten May nach Berlin und blieb bis zum 12. Jun.

bis gegen 7 Uhr zu spielen. Das Mißvergnügen zwischen dem Könige und dem Kronprinzen war damals schon sehr groß, und der Prinz suchte damals in den meisten Dingen das Gegentheil von dem zu seyn, was sein Herr Vater war. Vormittags mußte er sich äußerlich zwingen. Die enge Uniform, das schlichte gekräuselte Haar, der steife Zopf, der ernste Soldatenschritt waren nicht nach seinem Geschmacke, aber er mußte sich darein schicken. Allein nach der Mittagstafel, wenn er in seinen Zimmern sich selbst überlassen war, wollte er in denselben auch ganz nach seinem Sinne leben. Er ließ sich denn gewöhnlich ganz nach der damaligen Mode frisiren, band einen Haarbeutel ein, und zog einen Schlafrock von goldenem Brokat an; und so studirte er und spielte die Flöte.

So angezogen war der Kronprinz auch an einem Tage, da eben Quanz mit ihm spielte, als plötzlich der nachher so unglücklich gewordene Hr. v. Katte, der Liebling des Kronprinzen, eilig ins Zimmer sprang und erschrocken berichtete, der König käme, und sey ganz nahe. Dem Könige war des Kronprinzen Lieblingsneigung zu den Büchern und der Musik nicht

ganz verborgen geblieben. Beides war ihm höchst zuwider, und er wollte also den Kronprinzen überraschen. Katte ergriff in größter Eil die Kasten mit den Flöten und den Musikalien, nahm den höchsterschrockenen Quanz bey der Hand, und sprang mit ihm und den Kasten, in ein kleines zum Einheizen der Oefen bestimmtes Kabinet. Hier mußten sie über eine Stunde aushalten, und Quanz, der mir selbst diese Geschichte erzählt hat, zitterte am ganzen Leibe, um so viel mehr, weil er einen rothen Rock anhatte; eine Farbe, welche dem Könige höchstzuwider war. Der Kronprinz hatte zwar in größter Eil die Uniform angezogen, aber der Haarbeutel war so geschwind nicht wegzubringen, also ist leicht zu erachten, wie verstört die Zusammenkunft gewesen seyn mag. Der König entdeckte bald die hinter den Tapeten verborgenen Schränke, wo die Bücher und die Schlafröcke befindlich waren. Diese ließ er gleich in den Kamin werfen, die Bücher hingegen befahl er dem Buchhändler Haude zu verkaufen. Dieser behielt die Bücher zum Dienste des Kronprinzen, der daraus einzeln abholen

ließ,

ließ, was er brauchte, bis ihm die ganze Bibliothek wieder zugestellt werden konnte.

Quanz ward endlich, nachdem der König weggegangen war, aus seinem Winkel erlöset; er war aber nachher bey seinen Reisen und Aufenthalte in Berlin sehr vorsichtig: besonders erschien er daselbst nie wieder in einem rothen, sondern nur in einem grauen oder blauen Rocke. — *

LXX.

Als Friedrich II. zur Regierung kam, nahm er Quanz in seine Dienste unter ansehnlichen Bedingungen †). Er spielte bloß in der Kammer, nicht im Orchester. Die Kompositionen und die Flöten, die er für den König machte, wurden ihm besonders bezahlt. Er komponirte, so lange er in den Diensten des Königs war, allein für den König. Er hat bekanntlich 300 Flötenkoncerte komponirt; davon er den allergeringsten Theil kann gemacht haben, ehe er zum Könige kam. Es ist keine geringe Aufgabe, eine so große Anzahl von Koncerten für Einen Liebhaber zu machen, und für einen Liebhaber der ein

†) S. d. IIIte Heft S. 321.

König ist. Es ist dieß daher ein Beweis von Quanzens Reichthum an musikalischen Gedanken. Jedes dieser Koncerte hat einen eigenthümlichen Charakter; die Einförmigkeit liegt in den Passagen, wo sich Quanz nach dem Könige richten mußte, der nicht etwas ganz fremdes haben wollte.

Sein Werk über die Flöte und Bachs Werk über das Klavier werden lange die gelehrtesten und vollendetesten Werke bleiben, die über irgend ein Instrument geschrieben sind. Und noch hat sich Bach über Manches nicht so tief eingelassen, als Quanz, z. B. nicht auf die mit seinem Instrumente verwandten Instrumente, auf das Akkompagnement der Saiteninstrumente u. s. w. Besonders hat er sein Instrument (oder seine Instrumente) nicht so nach ihren mechanischen Vortheilen und Unvollkommenheiten betrachtet, noch weniger darauf gedacht, den letztern abzuhelfen. Der bewegliche Flötenkopf, die doppelte Klappe, die genauer abgemessene Temperatur durch eigene Bohrung der Löcher, sind Erfindungen Quanzens. Niemand hat die Flöte vollkommener behandelt als Quanz, vorausgesetzt — was er als gewiß voraussetzte — daß die tiefe Stimmung die einzige

der

der Flöte angemessene Stimmung ist; welches man jetzt, vielleicht mit Unrecht, nicht mehr glaubt.

Der Geschmack in der Musik und die sich darauf beziehende jedesmalige Art des Vortrags, ist wie eine schöne Blume, die innig ergötzt, aber bald verblüht, selten wieder aufblüht, und auf welche noch seltener Früchte folgen. Der Geschmack in der Musik hat sich bisher alle zwanzig Jahre oder noch schneller verändert. So war es von jeher †), und so wird es ferner wohl seyn. Der Musiker der sich vorsetzt, für die Nachwelt zu komponiren, kann am meisten in Gefahr kommen, eine Lettre qui ne parviendra pas à son adresse zu schreiben. Ausnahmen sind äußerst selten, und in Instrumentalstücken, besonders für die Kammer, möchten sie sich wohl am allerseltensten finden. Ein geringer Umstand tödtet oft noch viel früher Mu-

†) In der Chronik der Stadt und der Herren von Limpurg heißt es schon vom Jahre 1360 (S. 35): „Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfei„fenspiel, und hatten aufgestigen in der Musica, daß „die nicht also gut war bishero, als nun augan„gen ist Dann wer vor fünf oder sechs Jahren „ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte „ihn'n jtzund nit ein Flihen. (Fliege.)“

sikstücke, die ein längeres Leben verdient hätten. Die Quanzische tiefe Stimmung wird nicht mehr gebraucht; weg sind mit ihr Quanzens Flöten, Quanzens Koncerte und die wahre Art sie zu spielen, ohne welche sie unbeschreiblich verlieren. Vielleicht sind jetzt nicht mehr drey Personen in Berlin, welche die Art sie zu spielen noch kennen. In Deutschland ist kein Koncert of ancient Music wie in London, und wird auch wohl nie eins aufkommen können. Alte Musiken beschäftigen höchstens einige denkende oder grübelnde Tonkünstler. So verdienen auch Quanzens Koncerte, wenigstens von Komponisten die ihre Kunst lieben, nicht vergessen zu werden. Ungerechnet die Menge schöner Gedanken, würden sie in Partitur sehr lehrreich für das Studium seyn. In einer gewissen Art der Begleitung der Koncerte für die Kammer haben die Quanzischen Koncerte mehr Feinheiten als die Koncerte irgend eines andern Komponisten †), welche wohl studirt zu werden verdienen. Gewiß ists, daß Bach, der Quanzens Koncerte täglich akkompagnirte, sich in Absicht der Form mannigfaltig nach ihm gebildet hat.

*) S. III. Heft, S. 253.

hat. Bach erkannte hierinn auch seine Verdienste; so wenig beide sonst eigentlich Freunde waren.

Quanz war freylich in Gesellschaften ein musikalischer Diktator. Wer seine wirklich mannigfaltigen Einsichten in die musikalische Kunst nützen wollte, mußte ihm nicht widersprechen, vielmehr ihn dem Gange seiner Ideen folgen lassen; und das war nicht jedermanns Sache. Selbst der König erfuhr dieß zuweilen. Zwar war Quanz auch ein Hofmann, denn er hatte die lange Erfahrung, wie es am Hofe und bey Großen zugeht. Er legte es daher nicht darauf an, sich dem Könige entgegen zu stellen, wußte vielmehr recht wohl, das zu vermeiden, wovon er wußte, daß es dem Könige unangenehm hätte seyn können. Hingegen, wenn es auf Musik ankam, gab er dem Könige nicht leicht nach, ließ sich vielmehr eher als ein anderer merken †), was zu mißbilligen war. Er hatte vorzüglich das Recht bey der Kammermusik, wenn der König spielte, Bravo! zu sagen; und war nicht wenig stolz auf diesen Vorzug. Er sparte auch das

Bravo!

†) S. III. Heft. S. 257.

Bravo! eben nicht; wenn aber der König wirklich etwas von seinen Koncerten nicht so spielte, wie er es gedacht hatte, oder wenn er sonst, welches freylich sehr selten geschah, mit dem Könige schmollte; so wußte er auch wohl sein Bravo! bey sich zu behalten. Der König merkte darauf, und wenn er meinte, die Schuld läge an seinem Spielen, so untersuchte er es weiter, fragte auch Quanzen wohl, sonderlich in den ersten Zeiten, oder wenn er fand, wo der Fehler lag; so übte er die Stelle, ohne weiter ein Wort zu sagen, und spielte das Koncert außer der Ordnung wieder †), bis Quanz freywillig das Bravo! geben mußte, welches dieser sodann auch mit Nachdruck that, zum Zeichen, daß er den König verstanden hatte. Wenn der König Quanzen nicht fragte, so würde Quanz nie etwas getadelt haben; alle Anekdoten von solchem Tadel, die in manchen Sammlungen stehen, sind erdichtet. Stillschweigen, die Mine verziehen, sich

†) Der König pflegte gewöhnlich alle 300 Koncerte von Quanz, nach der Ordnung wie sie gemacht waren, durchzuspielen, zuweilen aber ging er von der Ordnung der Nummern ab.

sich räuspern, war alles was er sich erlaubte. Nur zweymahl in der langen Reihe von Jahren, da Quanz den König täglich beym Koncerte sah, ist er mit Ihm geradezu zerfallen. Dieß geschah bey folgenden Gelegenheiten.

LXXI.

Quanz hatte schon in Dresden viele Bemerkungen über die reine Temperatur der Töne auf der Flöte gemacht. Er wußte, wie schwer es ist, auf diesem Instrumente rein zu spielen †); er suchte diesem Mangel abzuhelfen, ließ seine Flöten aus dem besten Holze ††) mit großer Sorgfalt drehen, theilte nachher die Stimmung selbst sehr

†) Ein französischer Musiker sagte: Deux flûtes sont comme mari et femme — ils ne sont jamais d'accord.

††) Der König ließ für Quanzen zuweilen Stämme von allerhand Arten fremden harten Holzes kommen; Quanz probirte alle Arten, und fand das Ebenholz als das vorzüglichste; und noch unterschied er sehr unter Ebenholz und Ebenholz in Absicht der Brauchbarkeit zu Flöten. Er versicherte mir, daß ein Stamm Ebenholz, den der König im J. 1766 aus Portugall erhalten und ihm geschenkt hatte, der beste wäre, den er je gehabt habe.

sehr genau ab, und bohrte die Löcher der Flöte selbst. Aber er behauptete alsdann auch, daß mit einiger Vorsicht, die Flöte in sich selbst rein gestimmt seyn und bleiben müsse.

In den vierziger Jahren, wo der König noch am lebhaftesten war, hatte Er von Quanz eine neue Flöte bekommen. Sie schien Ihm nicht recht zu gefallen, und nachdem er einigemal darauf gespielt hatte, sagte Er zu Quanzen, die Flöte sey nicht recht rein. Das hieß Quanzen von der Seite angreifen, wo er am empfindlichsten war. Quanz ärgerte sich innerlich, aber vertheidigte die Flöte. Der König schien zufrieden zu seyn; aber den folgenden Tag erneuerte er die Klage. Quanz nahm dem Könige die Flöte aus der Hand, spielte selbst darauf, und versicherte, die Flöte gebe alle Töne rein an. Der König behauptete, selbst von Quanz gespielt, sey sie unrein. Dieß war mehr als Quanz vertragen konnte. Er kam außer Fassung; es entstand ein kleiner Wortwechsel, und Quanz sagte endlich mit Heftigkeit: „wenn ein „großer Herr es vertragen könnte, die Wahrheit „zu hören; so würden Ew. Majestät gleich wissen, „daß es nicht an der Flöte liegt, und woran es „liegt.“ Der König trat ein paar Schritte zu-

rück

rück und sagte etwas heftig: „Wie? Was? „Ich sollte die Wahrheit nicht vertragen kön„nen? Sage Er was wahr ist.“ Quanz sagte ganz trocken und verdrießlich: „Ich habe Ew. „Majestät mehrmals gebeten, Sie möchten die „Flöte, nachdem Sie gespielt haben, nicht in die „Hand, oder unterm Arm nehmen, sondern sie „auf den Tisch legen. Sie thun aber jenes doch, „und die Flöte klingt unrein, weil sie ungleich er„wärmt wird, nicht weil sie an sich unrein ist.“ Der König, sehr pikirt, antwortete: „Es ist nicht „wahr!“ und kehrte sich um.

Der König spielte die folgenden Tage auf einer andern Flöte, sah aber Quanzen nicht an und sprach kein Wort mit ihm; Quanz hingegen gab dem Könige kein Bravo! So ging es ohngefähr acht Tage. Da kam der König beym Anfange des Koncerts auf Quanzen zu, und sagte mit freundlicher Mine: „Mein lieber Quanz, ich habe die Flöte „seit acht Tagen auf verschiedene Art untersucht „und habe nun gefunden, daß Er Recht hat. Ich „werde die Flöte nicht mehr in der Hand warm „werden lassen.“ Diese Geschichte erzählte mir Quanz selbst. So geringfügig sie scheinen möchte,

könnte

könnte sie doch vielleicht ziemlich charakterisch seyn. Der Fall, daß großen Herren gerade-zu und derb die Wahrheit gesagt wird, ist so selten, und die Art, wie sie sich in so seltnen Fällen benehmen, läßt viel auf ihre innere Gesinnung schließen.

LXXII.

Ungefähr in den sechziger Jahren traf es sich, daß an der Rampe, wo man nach Sans-souci von der Seite der Bildergallerie hinauf-fährt, auf der linken Seite, wo die Grotte des Gartens an diesen Weg stößt, von ungefähr ein Wagen gegen das Mäuerchen gefahren war, was zum Geländer dient, so daß ein Stück her-unter fiel. Es war eben keine Gefahr zu befürchten, daß da etwa ein Wagen herunter-fallen möchte, aber Bach, der beym Fahren etwas furchtsam war, hatte darüber mit jemand gesprochen der nahe um den König war, daß es gemacht werden müßte; worauf aber nicht ge-achtet ward. Der Zufall wollte, daß als die Musiker nach einiger Zeit zum Koncerte nach Sanssouci fuhren, der Königliche Kutscher ziem-

lich nahe an die ofne Stelle fuhr, und da der Wagen zugleich etwas schief ging, so glaubte Bach, er könne herunterfallen, schrie laut auf, und als sie nach Sanssouci kamen, erneuerte Bach etwas ungestüm das Verlangen, daß die schadhafte Stelle durchaus gebessert werden müsse. Derjenige, an den er sich wendete, antwortete: die Bausachen gehörten nicht zu seinem Amte, er könne also dem Könige deshalb nichts sagen; außerdem sey bey der schadhaften Stelle gar keine Gefahr; wenn Bach aber glaube, daß es anders wäre, so möchte er nur selbst mit dem Könige davon sprechen, oder an Ihn schreiben. Dieß verursachte einen starken Wortwechsel, in welchen sich Quanz mengte; und da er eben nicht der feinste war, wenn ihm widersprochen ward, so brauchte er einige empfindliche und unhöfliche Worte.

Die Sache ward nun dem Könige vorgebracht; und vermuthlich wurde die Art, wie die beiden Musiker sich dabey ausgedrückt hatten, nicht gemildert vorgestellt. Obgleich nicht zu läugnen stand, daß an der schadhaften Stelle durch unbehutsames Fahren ein Unglück möglich seyn konnte, und der König also zu billig war, um den Mu-

sikern zu verdenken, daß sie die Reparatur verlangt hatten; so mochte ihm doch die Art mißfallen haben, wie sie sich dabey benommen hatten. Er ließ dieß auf eine ganz sonderbare Art merken, welche wohl niemand erwartet hatte. Ohne weiter jemand ein Wort zu sagen, ließ er gar kein Koncert mehr bestellen. Dieß war ganz etwas außerordentliches; denn er hatte täglich Koncert in seiner Kammer, und setzte es nicht aus; es müßte dann durch Krankheit oder sehr wichtige Abhaltungen verursacht seyn. Er nahm hier den Ausweg, daß er sich selbst seines Vergnügens beraubte, weil er mit den Musikern über diese Sache nicht sprechen wollte, und doch glaubte, er müsse sein Mißfallen über ihr Benehmen zeigen. Er kannte sehr gut das menschliche Herz. Die Musiker waren über dieß Aussetzen der Musik ziemlich bestürzt, besonders die beiden, welche so laut gesprochen hatten. Quanz besonders ward durch einen zufälligen Umstand noch mehr intriguirt. Der König pflegte sonst keine fremde Musiker zu hören, am wenigsten blasende Instrumente; dafür sorgte Quanz schon. Jetzt meldete sich zufällig der vortreffliche Oboespieler Fischer aus Dresden beym Könige. Der König hörte

ihn

ihn mit vielem Beyfalle, aber bloß vom Pianoforte akkompagnirt, wozu Bach nicht gerufen ward. Der Stillstand der Kammerkoncerte des Königs dauerte, bis Er, wie gewöhnlich, im Augustmonate nach Schlesien reisete. Nach seiner Zurückkunft wurden die Koncerte wieder täglich bestellt, ohne daß weiter von dem Vorgegangenen das Geringste erwähnt ward; und die Musiker schöpften nun wieder freyen Athem.

Quanz hatte während der Zeit der ausgesetzten Koncerte äußerlich so viel möglich Gleichmuth gezeigt. Er hatte sich so gar verlauten lassen, wenn der König auch ungnädig auf ihn bleiben, und ihm seinen Abschied geben wolle, so sey es ihm ganz gleichgültig; denn er war wirklich ein reicher Mann, und hätte sehr wohl von seinen Renten leben können. Im Grunde seines Herzens aber war er doch dem Könige zugethan, und hätte den so lange genossenen Vorzug, den König täglich zu sehen, und Sein vertrauter Kammermusiker zu seyn, ungern verloren. Als er einige Monate nachher seinem Freunde **Krause** †) diese Geschichte aus-

†) Krause, aus Schlesien gebürtig, der Freund Kleists, Ramlers und Sulzers, war Advokat in

führlich erzählte, und sein Vergnügen nicht verhehlte, daß sie noch so gut war beygelegt worden, brach er ganz treuherzig in die Worte aus: „Ich „hätte doch nicht gedacht, daß mir der Mensch „(er meinte den König,) so nöthig wäre!" Krause.

LXXIII.

Kirnberger war mehrere Jahre lang die Geißel der Berlinischen Musiker, besonders Quanzens, mit dem er in beständiger Fehde lebte, weil er ihn

in Berlin. Er hatte viel Genie zur Musik, war ein guter Ripienviolinspieler, ein verständiger Anführer eines Orchesters, und ein nicht zu verachtender Komponist. Er ist Verfasser eines guten Buchs über die musikalische Poesie, welches er im J. 1752 ohne seinen Namen drucken ließ. Während des siebenjährigen Krieges und nach demselben, da noch kein öffentliches Koncert in Berlin war, hatte er wöchentlich Mittwochs ein Privatkoncert, wo viel Gelegenheit war, gute Musik zu hören; besonders spielte Quanz in diesem Koncerte con amore, und gewöhnlich jedesmal zwey oder drey Koncerte. Es war dieß die einzige Gelegenheit, denselben zu hören, da Er sonst außer beym Könige und in seinem eigenen Hause nicht spielte. Ich habe ihn da den größten Theil seiner Koncerte spielen gehört.

ihn beständig neckte; so wie er jeden anzapfte, der musikalische Verdienste besaß, er mochte es machen, wie er wollte. Er †) war mit Quanz immer in Fehde wegen kontrapunktischer Angelegenheiten, worinn doch Quanz gewiß sein Meister war. Bey Gelegenheit der Flötenduetten, welche Quanz drucken ließ, brach diese Fehde mit noch größerer Bitterkeit aus. Quanz hatte vorher, freylich mit Rechte, immer behauptet. Die zwey Stimmen eines Duetts müßten so eingerichtet seyn, daß das Gehör keine dritte Stimme, oder keinen Baß, verlange. Nun ging Kirnberger von Haus zu Haus, und sagte jedermann, Quanzens Duetten wären ohne hinzuge-

†) Kirnberger besaß vielfache Einsichten in die Musik, nicht nur in den harmonischen Theil derselben, sondern hatte auch über die Wirkung nachgedacht, worüber es ihm an sehr guten theoretischen Gedanken nicht fehlte; aber er dachte nicht daran, sie auszuführen, hatte auch vielleicht nicht Talent genug dazu. Er suchte nicht gute Musik hervorzubringen, sondern nur was irgend fehlerhaft war für noch fehlerhafter auszuschreyen, wobey er außerdem oft sehr nach Leidenschaft urtheilte. Er selbst hatte, außer daß er seine eigene Kompositionen spielte, gar keine praktische Geschicklichkeit, und war besonders bey der Ausführung höchst unsicher im Takte.

fügten Baß ganz unausstehlich. Quanz ereiferte sich, und ging so weit, daß er an Kirnberger schrieb, und einen Trumpf darauf setzte, wenn Kirnberger nicht innerhalb zwey Monaten zu allen sechs Duetten einen Baß setzte, der sich ungezwungen dazu schickte, und das Ohr mehr befriedigte, als wenn die beiden Stimmen allein gespielt würden, wobey er die ersten Musiker Berlins zu Richtern anzunehmen sich erbot. Kirnberger mochte nun freylich wohl einige Schwierigkeiten finden, dieß ganz so auszuführen, wie es verlangt ward; wie es denn überhaupt nicht immer seine Sache war, das besser zu machen was er tadelte. Indessen hatte er ausgekundschaftet, daß Sonntags Quanz in einer gewissen Kirche seine Andacht halten wollte. Er ging in die Kirche, bat sich von dem Organisten, der von der Sache nichts wußte, die Orgel aus, und spielte während der Kommunion, auf zwey Manualen, ein kurzes Adagio aus Quanzens Duetten, mit einem Basse auf dem Pedale. Quanz kam darüber ganz außer sich, und ward vor Aergerniß beynahe krank. Jeder Mensch von unverdorbener moralischer Empfindung muß fühlen, wie hämisch es war, des guten Mannes Andacht auf diese Art zu stören;

der aber freylich auch nicht hätte so schwach seyn sollen, sich diese Sache so übermäßig zu Herzen zu nehmen. Krause.

LXXIV.

Quanzens Kunstgefühl verwickelte ihn zuweilen in einige kleine Abenteuer. Wenn er in Berlin war, pflegte er oft die Vormittagspredigt in der Petrikirche zu hören. In derselben fand sich gewöhnlich auch ein Schuster ein, welcher die üble Gewohnheit hatte, jeden Absatz des Liedes lange hinter der Gemeine noch auszuhalten, und dabey immer stark in die Höhe zu ziehen. Quanzens Ohren ward dieß endlich ganz unerträglich, und er glaubte durch Zureden den Schuster von seiner üblen Gewohnheit abbringen zu können. Er ließ ihn zu sich kommen; und glaubte Anfangs, seine Autorität würde Eindruck haben, wenn er dem Schuster sagte, er sey des Königs erster Kammermusikus, und müsse ihn bedeuten, seine Art, beym Gesange auszuhalten, sey ganz unschicklich und unmusikalisch. Der Schuster sagte aber ganz bescheiden und trocken: Er verstehe nichts von der Musik, und er halte jeden Satz des Liedes deswegen so aus, weil seine

Andacht dadurch vermehret würde. Quanz wollte ihm nun vorstellen, daß durch seine auffallende Art zu singen die Andacht der übrigen Gemeine gestört würde. Aber davon wollte der Schuster gar nichts hören, und versetzte: Was müßte denn das für eine Gemeine seyn, welche sich von meiner Andacht in ihrer Andacht hindern ließe? Quanz sah nun wohl, daß mit dem Manne auf diese Weise nichts anzufangen seyn würde, und versuchte einen andern Weg. Er versicherte den Schuster ganz zutraulich: daß gewiß Seine Andacht durch dies Nachschreyen gestört würde, er bäte ihn also, er möchte es ihm zu Gefallen unterlassen; er versprach, ihm auch wieder gefällig zu seyn, und da er gehört hätte, er sey ein sehr guter Arbeiter, so wolle er sich künftig von ihm Schuhe machen lassen, und er möchte ihm nur sogleich ein Paar anmessen. Der Schuster sagte ganz gelassen: „Sehr gern! Wenn Sie aber „glauben, daß ich meine Andacht gegen Ihre „Kundschaft verkaufen soll, so darf ich kein Pa„pier zum Maaße herausziehen; denn das thue ich „nicht.“ In der That wurden beide Theile über die Bedingungen nicht einig, der Gesang blieb wie vorher und Quanz behielt seinen vorigen Schuster.

Agricola.

LXXV.

Der König hing in allen Dingen, selbst in den kleinsten, an Ordnung und Gewohnheit. Was einmal eingeführt war, ließ er nicht leicht abkommen. Quanz hatte sich, ich weiß nicht wie, in den Besitz gesetzt, dem Könige jeden Herbst Leipziger Lerchen †) zu schicken. Dieß war für ihn ein unterscheidender Vorzug, und überhaupt ein seltener Fall; denn der König pflegte nicht leicht von einer Privatperson ein Geschenk anzunehmen. Quanz hatte die Kommission, die Lerchen zu besorgen, seit vielen Jahren einem Kaufmanne in Leipzig aufgetragen. Als derselbe starb, ersuchte er mich in einer Leipziger Michaelismesse, ihm so früh

 als

†) Der König ließ die Lerchen, die auf seine Tafel kamen, in der Gegend von Nauen fangen; denn im Grunde sind Lerchen allenthalben wo Weizen wächst. Der König liebte bekanntermaßen die Jagd nicht, und ist niemals aus Neigung auf die Jagd gegangen. Gleichwohl ließ Er während seiner langen Regierung, das zahlreiche und kostbare Jagdzeug, welches Er von seinen Vorfahren ererbt hatte, mit größter Sorgfalt unterhalten. Es lag anfänglich in Berlin auf dem Jägerhofe. Als aber die Banko daselbst errichtet ward, ward es nach dem Jagdschlosse Grunewald gebracht. Es war

als möglich die schönsten Lerchen für den König zu besorgen. Er hatte sich aber nicht deutlich ausgedrückt, daß er auf alle folgende Jahre dieß besorgt verlangte; also dachte ich im folgenden Herbste weiter nicht daran. Quanz war aber sehr unruhig darüber, daß die Lerchen nicht kamen, und sogar der König bemerkte es, und mochte es seinem alten Diener zur Nachläßigkeit auslegen, daß er dießmal nicht an ihn gedacht hatte. Er äußerte sich darüber, indem er einmal nach dem Koncerte mit dem Koncertmeister Franz Benda von alten Geschichten zu plaudern anfing, und beyläufig ihn fragte: Ob er nicht auch gehört hätte, daß dieß Jahr die Leipziger Lerchen sehr selten wären? Benda konnte nicht

war zu beständiger Besorgung und Unterhaltung desselben ein Jagdzeugmeister und sieben Jäger verordnet, nebst den Hofdiensten von einem Dorfe. Die Jäger wurden eigentlich zu keiner Jagd gebraucht, ausser daß sie im Oktober mit den Lerchennetzen in die Gegend von Nauen gingen, um für des Königs Tafel Lerchen zu fangen; und wenn im Winter bey großer Kälte etwa in der Neumark oder in Westpreußen Wölfe oder andre Raubthiere aus Polen überliefen, wurden sie mit dem gehörigen Zeuge dahin geschickt, um das Land von Raubthieren zu reinigen.

nicht begreifen, wie der König darauf kam, mit ihm über Leipziger Lerchen zu sprechen. Quanz verstand es aber recht wohl, war deshalb nicht wenig verlegen, und ließ sich bey mir erkundigen. Um das Uebel zu heben, welches aus dem Mißverständnisse entstanden war, gab ich den Rath, dem Könige die spätesten Lerchen zu schicken. Er bekam sie im November, als niemand mehr an Lerchen dachte. Er war sehr vergnügt darüber, und dankte Quanzen auch mündlich. In den folgenden Jahren empfing er die Lerchen durch mich so früh als sonst irgend jemand, bis zu Quanzens im Jahre 1773 erfolgtem Tode. — *

LXXVI.

Der König irrete sich zuweilen in der Person der Leute, welche er verschrieb, oder zu einem gewissen Zwecke brauchen wollte; zuweilen bekam er auch den rechten Namen, aber nicht die rechte Person. Er wollte den berühmten pariser Bildhauer Lambert Sigisbert Adam haben, und bekam seinen Bruder Kaspar Balthasar, der ein guter Künstler war, aber bey weitem so gut nicht wie sein Bruder. Nach dessen Tode bekam er einen Sigis-

gis-

gisbert, der aber kein Adam, weder an Namen, noch an Talent war. Er wollte den berühmten Geschichtsmaler Karl Vanlo haben; und bekam dessen Neffen Karl Amadeus, der freylich Vanlo hieß! Er glaubte, einen gelehrten Perneti und den Verfasser der Lettres sur les physiognomies zu bekommen; und er bekam einen der unwissendesten Mönche, der auch über Physiognomie schrieb, aber wie? Er verschrieb einen le Süeur, des Namens wegen; wäre ein unrechter le Sueur in Paris gewesen, ich glaube, er hätte auch den bekommen! Wenn er indessen gleich sah, daß die angekommene Person nicht die rechte war, so pflegte er sie doch zu behalten, wenn er sie gleich nicht brauchen konnte.

Einmahl ging es ihm so mit einem verschriebenen französischen Gesellschafter, wo der Mißgriff sehr arg war. Als Voltaire im Jahre 1753 Berlin verlassen hatte, bedauerte es der König oft daß er ihn als Gesellschafter verloren habe. Er äußerte sich darüber auch einstmals, als der Graf Gotter bey Ihm speisete. Dieser sagte: „er habe in Frankreich vor einigen Jahren einen Gelehrten angetroffen, der so viel Gelehrsamkeit, Witz und Beredsamkeit besäße, daß er als Gesellschafter Voltairens

Platz

Platz völlig ersetzen würde; er glaube, dieser Mann würde noch aufzufinden seyn.“ Der König befahl ihm, sich desfalls Mühe zu geben. Vielleicht dachte der Graf Gotter nicht, daß ihn der König beym Worte halten würde.

Es war richtig, daß Gotter in einem Wirthshause auf der Straße von Paris nach Brüssel einen Abend mit einem Fremden sehr vergnügt zugebracht hatte; der Namen desselben aber war ihm entfallen. Indessen traute er dem Gastwirthe zu, daß er den Namen besser werde gemerkt haben, und schrieb an denselben: „Wenn derjenige, welcher „an dem oder dem Tage mit ihm zugleich in dem „Wirthshause übernachtet hätte, Lust bezeigte, „mit einem ansehnlichen jährlichen Gehalte ein „Gesellschafter des Königs von Preußen zu wer„den, so solle er sich gleich auf den Weg machen.“

Ob der Wirth ein richtiges Tagebuch gehalten und wirklich denjenigen wieder aufgefunden, der dazumal eine Nacht bey ihm geherberget hatte, oder nicht, ist nicht bekannt; wohl aber, daß er einen gewissen Chevalier Massot an den Grafen Gotter nach Berlin sendete. Ob Gotter an ihm den rechten Mann wiedergefunden habe, weiß man nicht. Genug, Massot war da, ward vom Gra-

sen Gotter nach Potsdam geschickt und dem Könige vorgestellt. Dieses war aber auch das fast einzigemal, daß ihn der König sprach, vermuthlich weil seine Talente den Erwartungen Desselben nicht entsprachen; indessen blieb ihm der zugesagte Gehalt.

Massot bezog nebst einem mitgebrachten Bedienten, der ein wenig deutsch verstand, eine Wohnung an der Nauenschen Brücke im obern Stockwerke, und lebte sehr eingezogen; da er jedoch hörte, daß im Sommer 1755 des Königs Frau Mutter nach Sanssouci käme, so verfügte er sich auch dahin und ließ sich derselben vorstellen. Der König fiel, als er nach Sanssouci reiten wollte, unglücklicherweise ganz betäubt vom Pferde (wie ich es im IVten Hefte S. 55. erzählt habe) und ließ also ungewöhnlich lange auf sich warten. Die verwittwete Königinn, die schon etwas unruhig war, daß der König, ihr Sohn, noch nicht erschienen war, und in den Gedanken stand, daß Massot täglich bey ihm wäre, fragte sogleich nach dem Befinden Desselben; und dieser unterließ nicht, Ihr umständlich zu erzählen, daß solches nicht besser seyn könne, ungeachtet er Ihn in vielen Monaten nicht gesehen hatte.

Dieser

Dieser Chevalier Massot lebte, wie gesagt, viele Jahre lang sehr eingezogen und dabey wie ein cynischer Philosoph. Sein aus Frankreich mitgebrachter Bedienter durfte ihn des Tages nur zweymal besuchen, des Morgens, um ihm Brod, Wein, Fleisch und eine große Flasche Wasser, des Abends aber bloß Wasser zu bringen, allezeit aber seine Thüre zu verschließen. Sein Essen kochte er sich selbst in seinem Kamine. Da er das hiesige Geld nicht kannte, so hatte er von der Größe einer jeden Sorte, z. B. eines Thalers, halben Guldens, 4, 2 und 1 Groschenstückes, Papiere geschnitten und den Werth darauf geschrieben, wornach er sich richtete, wenn er zum Einkaufe ꝛc. etwas aufzählte. Sein Bette war eine auf der Erde liegende Matratze, und überhaupt war alles bey ihm höchstunreinlich. Wenn er zuweilen spazieren gieng, so hatte er manchmal galonnirte Kleider mit schmutziger Wäsche, zum öftern aber nichts als ein Kamisol an, über welchem ein schmutziger Mantel hieng; zuweilen war er unter seinem Mantel entweder gar nicht bekleidet, oder bloß im Hemde.

Die Liebe gegen eine gewisse Madame M * * die er endlich heirathete, soll ihn ganz verändert

und andern Menschen ähnlicher gemacht haben. Gegen Ende des siebenjährigen Krieges hat er sich aus Potsdam verloren. Manger.

LXXVII.

Die Geschichte von der vorhabenden Flucht des Königs und von seiner geschehenen Arretirung im J. 1730, ist bisher noch sehr dunkel gewesen. Ich habe im fünften Hefte S. 59. u. f. und auch S. 67. angezeigt, daß im Königl. geheimen Archive keine Nachrichten davon befindlich sind, weil alle dahin gehörige Sachen im Königl. Archivkabinette versiegelt aufbewahret werden. Desto angenehmer werden vermuthlich dem Publikum, besonders den Liebhabern der brandenburgischen Geschichte, einige Nachrichten davon seyn, die ich von glaubwürdigen Personen erhalten habe, und hier mittheile.

Die Gefangennehmung des unglücklichen Hrn. v. Katte ist in allen Büchern, wo von dieser traurigen Geschichte gehandelt worden ist, falsch erzählt. Man sagt nämlich, er sey mit dem Kronprinzen zugleich in Wesel gefangen genommen worden. Dieß ist aber unrichtig. Ich hatte

hatte schon von verschiedenen Personen als eine Sage gehört, daß der Hr. v. Katte in Berlin sey arretirt worden. Ich getraute mich aber nicht, dieß gegen die allgemeine Sage, er sey mit dem Könige und Kronprinzen in Wesel gewesen, zu behaupten. Jetzt ist der Herr Landrath Freyherr v. Hertefeld zu Boetzelaar bey Xanten so gütig gewesen, aus der glaubwürdigen Erzählung seines Herrn Vaters, mir die wahren Umstände von der Gefangennehmung des unglücklichen Hrn. v. Katte, mitzutheilen. Ich glaube, meine Leser werden es mir danken, wenn ich die so interessante als glaubwürdige Nachricht mit den eigenen Worten dieses Herrn mittheile.

„Mein Vater, geboren im J. 1709, stand „im J. 1730 bey den Gensd'armes als Lieutenant, „bey welchen sein unglücklicher Freund der Lieu„tenant von Katte auch stand. Dieser, der Lieu„tenant von Keith, und der Lieutenant von „Spaen, waren des damaligen Kronprinzen Ver„traute, welche seine Entweichung nach England „befördern sollten. Katte blieb zu Berlin, und „sollte dem Kronprinzen über Leipzig und durchs „Reich folgen. Keith, welcher zu Wesel war, „hatte den Auftrag, die Anstalten zur Flucht

„zu treffen. Spaen, damals Lieutenant bey der „großen Garde zu Potsdam, wußte die Sache, „hatte aber keinen thätigen Antheil daran. Die „Entweichung des Kronprinzen sollte in dem Au„genblicke geschehen, da der König von Wesel „abreisen würde; denn da der Kronprinz gewöhn„lich nach dem Könige von den Stationen ab„fuhr, so würde er einige Stunden gewonnen „haben, ehe seine Flucht dem Könige bekannt „geworden wäre."

„Katte hatte bey des Königs Abreise von „Berlin Urlaub zu einer Reise aufs Land genom„men; er verzögerte seine Reise bis gegen die „Zeit, da er des Königs Ankunft zu Wesel ver„muthete, und eine Ausbesserung an seinem „Wagen hielt ihn einen Tag länger auf, als er „wollte. Am Abende vor seiner Abreise begegnete „ihm der Major von Asseburg von den Gens„d'armes, und sagte ihm mit erschrockenem Ge„sicht: Sind Sie noch hier? Das wundert mich!"

„Katte antwortete ihm: Ich reise diese Nacht. „Asseburg wußte, daß ein Kourier die Nachricht „von des Kronprinzen Arrest gebracht hatte, durfte „sich aber wegen des damals zu Berlin herr„schenden Mistrauens weiter nicht äussern. In

„der

„der Nacht bekam der Oberst von Pannewitz, „Commandeur der Gensd'armes, den Befehl, den „Lieutenant von Katte arretiren zu lassen; er „verschob solches bis am Morgen, in Hoffnung, „Katte würde entkommen seyn, sandte sodann „den Regimentsadjutanten zu ihm, welcher ihn „fand, und ihm den Befehl brachte, eiligst zum „Obersten zu kommen. Gegen 8 Uhr des Mor„gens bekam mein Vater, welcher eben die Wa„che hatte, Befehl, einen Unterofficier und 4 „Mann nach des Obersten Quartier zu senden; und „gegen halb 9 Uhr wurde Katte in des Obersten „Kutsche, von dem Adjutanten und der Wache „begleitet, an meinen Vater in die Gensd'ar„meswache abgeliefert, mit dem Beyfügen: Er „müsse mit seinem Kopfe für den Gefangenen haften; „welches ein wachthabender Officier dem andern „überliefern mußte."

„Als Katte nach Küstrin geführt wurde, und „mein Vater von ihm Abschied nahm, mit den „Worten: j'espére de vous revoir bientôt; so „antwortete jener: Non mon ami, le Tyran „demande du sang. Er schenkte meinem Vater „einige Bücher, (worinn er seinen Namen ge-

„schrieben hatte) zum Andenken, deren ich noch „einige besitze.“

„Spaen wurde an eben dem Tage zu Pots„dam von dem Obersten von Knesebeck arretirt. „Nach Katts Tode wurde er kassirt, und auf ein „Jahr nach Spandau gebracht; gleich nach sei„ner Loßlassung ging er in Holländische Dien„ste und starb im J. 1768 auf seinem Land„gute Bellevüe bey Kleve, als Generalmajor „in Holländischen Diensten. Oefter habe ich „ihn daselbst gesehen und gesprochen. Er erzählte „öffentlich, daß der Kronprinz nach England ge„hen wollen, um sich mit einer Engländischen „Prinzessinn zu vermählen; und daß, wenn „Katte entkommen wäre, es vermuthlich ihm „den Kopf gekostet haben würde, weil der er„zürnte König ein Opfer verlangt habe. Frie„drich der Große hatte nach seinem Regierungs„antritte nichts für Spaen gethan; bey seiner „im Jahr 1763 unternommenen Reise nach „Kleve nahm er aber sein Quartier bey dem „General von Spaen, war äusserst gnädig und „zutraulich gegen ihn, erinnerte ihn an ihre Ju„gendgeschichten, erwähnte aber nie des Jah„res 1730; weshalb der General von Spaen

„im Scherze sagte, der König habe ein vortrefliches Gedächtniß bis 1730.“

„Keith war zu Wesel, als der Kronprinz angehalten ward. Dieser fand Mittel, ihm einen „Zettel zuzusenden, worauf er mit Bleystift geschrieben hatte: Sauvez-vous, tout est découvert. Keith erkennt die Hand, geht nach seinem Stalle, sattelt selbst sein Pferd, und unter dem Vorwande eines Lustritts kommt er glücklich aus dem Brünischen Thore, von wo er „bis Dingden, dem ersten Münsterschen Dorfe, „eine Meile von Wesel, in Einem Gallop reitet; „von da eilt er durchs Overysselsche gerade nach „dem Haag, woselbst er zu einem Ambassadeur „geht, (mir ist entfallen, ob mir mein Vater den „Engländischen oder den Französischen genannt hat) „erzählt ihm sein Schicksal und bittet um Schutz. „Diesen verspricht ihm der Gesandte, bringt „ihn selbst in eine Dachstube, und befiehlt seinem Kammerdiener, denselben allein zu bedienen, und gegen niemand zu äussern, daß „ein Fremder in seinem Hause sey. Der Gesandte gab Keithen den Rath, nach England „und von da nach Portugall zu gehen, wo „fremde Officiere gesucht würden.“

„Der König war unterdessen äusserst misver„gnügt, daß Keith ihm entkommen war. So„gleich mußte der Oberste, nachmaliger Generallieu„tenant, von Dumoulin der Spur des Keiths „nachreisen, und ihm war ein Brief an des Kö„nigs Gesandten im Haag mitgegeben, worinn „dieser den Auftrag bekam, dem Dumoulin zu „assistiren, und des Keiths Auslieferung zu besor„gen. Dumoulin und Meinertzhagen erfuhren, „daß an einem Tage ein fremder Officier ange„kommen und zu dem gedachten Gesandten gegan„gen sey, ohne daß man ihn weiter gesehen habe. „Ihre Aufpasser meldeten ihnen, daß in einer „Dachstube in des Gesandten Hause spät Licht „brenne, und daß diese Stube sonst nicht bewohnt „gewesen wäre. Aus diesem Umstande schlossen sie, „Keith sey bey dem Gesandten versteckt, und nun „verließen ihre Aufpasser nicht das Haus des „Gesandten, welcher hiervon, und daß Keiths „Lesen bis spät in die Nacht, ihn verrathen hät„te, Nachricht bekam.

„Den folgenden Morgen kam der Gesandte „zu Keith und sagte ihm: Sie sind verrathen, „Ihr König läßt Ihnen aufpassen, halten Sie „sich fertig, noch heute bringe ich Sie nach Sche-

venin-

„ningen, und alles ist daselbst zu Ihrer Ueber-„fahrt nach England bereit. Des Abends brachte „er Keithen in seiner Kutsche nach Scheveningen, „gab ihm Empfehlungsbriefe nach London, und „verließ ihn nicht, bis er ihn in einem Fischerboote „hatte abfahren sehen. Keith entkam glücklich „nach England, von wo er durch Empfehlung des „Hofes in portugiesische Dienste ging. Einige „Tage darnach, und nur zufälligerweise, erfuhr „Dumoulin, daß Keith entwischt wäre. Er war „nach Scheveningen gegangen, um die Fischer „einlaufen zu sehen; sprach mit einem der Fischer „und wunderte sich, daß sie sich mit so kleinen „Fahrzeugen in die offene See wagen dürften. „Der Fischer sagte ihm, mit solch einem Boote „fahren wir wohl nach England; ich komme von „da, und habe einen fremden Officier überge-„fahren. Dumoulin verlangte eine Beschreibung „des Officiers, und aus dem Umstande, daß er „geschielet habe, schließt er auf Keith.“

„Anno 1741 kam Keith wieder nach Berlin, „bekam den Titel als Oberstlieutenant und Ober-„stallmeister und ward Kurator der Akademie der „Wissenschaften.“

„Mein Vater war mit dem Herrn von Keith „sehr wohl bekannt, und wußte von ihm selbst die „Art seiner Entweichung.“

„v. Hertefeld.“

LXXVIII.

Ich habe schon im Vten Hefte S. 65 den zu Berlin im J. 1788 gedruckten Beytrag zur Lebensgeschichte Fr. II. angeführt. Er enthält die Korrespondenz K. Fr. Wilhelms I. mit dem damaligen Feldprediger Müller von den Gensd'armes, welchen der König absendete, um den unglücklichen Herrn von Katte nach Küstrin zu begleiten, des Kronprinzen Gesinnung zu erforschen, und ihn zur Reue über seinen Fehltritt zu bringen; besonders aber von der reformirten Dordrechtschen Lehre vom Particularismus abzubringen, ungeachtet der König selbst reformirt war. Diese Briefe sind auf mancherley Weise interessant, und geben viel Licht über manches von der damaligen Lage der Sachen. Durch einen Kenner und Liebhaber der vaterländischen Geschichte erhielt ich einen Aufsatz des Hrn. Predigers Müller zu Liebenwalde, dem noch lebenden Herrn Sohne des damaligen Feldpredigers

gers Müller, welcher als Prediger bey der hiesigen Jerusalemskirche starb. Er enthält so glaubwürdige als charakteristische Anekdoten von der damaligen Zeit; daher dessen wörtliche Mittheilung wahrscheinlich meinen Lesern angenehm seyn wird:

„Des Herrn Ritters von Zimmermann Vorgeben, daß K. Fr. II. als Kronprinz im J. 1730 habe „nach Wien flüchten wollen, um katholisch zu werden, ist sehr sonderbar, und gewiß grundlos; „denn:

„1) weiß ich aus der Erzählung meines Vaters, der auf Königl. Befehl den Kronprinzen „zur Erkenntniß und Reue über seinen Fehltritt „zu bringen suchen sollte, daß derselbe sich damit entschuldigte: „„Weil sein Vater ihn nicht „„leiden könne; so hätte er seinem Mißfallen „„entgehen und einen Hof besuchen wollen, „„mit welchem sein Vater in Freundschaft und „„Verwandschaft stünde.““

„2) Zum Beweise, daß der Weg nach England gehen sollte, dienet der Umstand, daß der „Eine Favorit (wenn ich nicht irre, Hr. v. Keith) „schon ein Schiff zur Ueberfarth besprochen hatte.

„3) sagte mein Vater, daß er eine vortrefliche „Erkenntniß auch Ueberzeugung von den Wahr-

„heiten der christlichen Religion bey dem Kron„prinzen angetroffen habe.

„Auf seine Veranstaltung mußte mein Vater, „der erst bey dem Commendanten logirte, seine „Wohnung über des Kronprinzen Gefängniß neh„men, wo er ihm täglich, oft schon des Morgens „um 6 Uhr, ein klopfendes Zeichen gab, daß er „zu ihm kommen sollte; alsdann disputirte er oft „halbe Tage lang mit ihm über verschiedene Meinun„gen der christlichen Sekten, und hatte er sogar „die Streitlehre der reformirten Kirche bis auf „die kleinsten Distinktionen inne. Wenn ihm „mein Vater Beweissprüche aus der heil. Schrift „anführte; so fragte er ihn einstmals, wie er die „Zahlen der Kapitel und Verse, wo der Spruch „stehe, so genau behalten könne? Hierauf wies ihm „mein Vater eine kleine Handkoncordanz, welche er in „seiner Tasche hatte, als ein Hülfsmittel. Diese „mußte er ihm einige Tage lang überlassen. Da „er sie ihm wiedergab, fand er inwendig auf dem „Deckel mit Bleystift einen Mann auf den Knieen „gezeichnet, über dessen Haupt zwey Schwerdter „kreuzweis hingen, und darunter die Worte „Assaphs Psalm LXXIII. V. 25. 26. „„Herr „„wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts

„„nach

„„nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib „„und Seele verschmachtet: so bist du doch, Gott, „„allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.““ „mit lateinischen Buchstaben geschrieben. — Wer „nun die schöne Erkenntniß, und den eigenthümlichen Charakter und Genie des jungen Herrn „betrachtet, welches immer nach Licht und Aufklärung strebte (denn damals war er noch nicht „gleichgültig gegen Religion, er betete oft mit meinem Vater auf den Knieen) der muß glauben, daß „es moralisch unmöglich war, daß dieser Prinz „sich dem Aberglauben des Papstthums in die Arme „werfen, und von den Intriguen der katholischen „Geistlichen sich bestricken lassen sollte, da er aus „der Geschichte so viel häßliche Scenen von denselben bereits wußte.

„4) Wäre irgend nur ein Beweis, oder nur „ein Anschein dazu damals vorhanden gewesen, „daß der Kronprinz katholisch werden wollte; so „hätte sich sein Vater, der König, gewiß nimmer erbitten lassen, ihn zu begnadigen. Auch hat der „Kronprinz meinem Vater von Religionsänderung „nicht das geringste merken lassen; da er doch damals als ein junger bedrängter Prinz in vielen „Stücken sehr offenherzig gegen ihn war.

„Daß

„Daß sich der Kaiserl. Abgesandte seiner so „thätig annahm, war vornehmlich mit, der Be„trieb der Königin Mutter, welche alles rege zu „machen suchte, was ihren Sohn retten konnte. —

„Und nun kann ich noch einige Anekdoten von „dieser Geschichte beyfügen, alle, aus dem Munde „meines Vaters;

„Als mein Vater nach Hinrichtung des Hrn. „v. Katte zum Kronprinzen kommt, findet er ihn „sehr alterirt, er bittet ihn, ein niederschlagendes „Pulver mit Wasser einzunehmen, welches beides „auf dem Tische schon stand; der Prinz schüttelt „aber immer den Kopf dazu. Hierauf nimmt „mein Vater ein Papier aus der Tasche, worin „er zu seinem Gebrauch niederschlagendes Pulver „hatte, schüttet sich davon etwas in die Hand und „so in den Mund, und nun greift der Kronprinz „nach dem Pulver meines Vaters, und nimmt es.

„Der Kronprinz ward anfänglich in seinem Ar„rest sehr hart behandelt. Er hatte einen schlechten „blauen Ueberrock an ohne Stern, und war aller an„dern Kleider beraubt, mußte auf hölzernen Schemeln „sitzen, und beym Essen durfte ihm keine Gabel und „Messer gegeben worden, sondern er bekam die

„Spei-

„Speisen geschnitten, auch ward keiner von sei-
„nen Lakalen zur Bedienung zugelassen.

„Als endlich der Tag seiner Erlösung kam †);
„so hatte der König befohlen: der Kronprinz sollte
„an dem gleich darauf folgenden Sonntage aus
„seinem Arreste in die Kirche zum Gottesdienst ge-
„hen. Mein Vater, der dieses vom Kommen-
„danten Sonnabends vorher erfuhr ††), gab so-
„gleich dem damaligen reformirten Hofprediger da-
„von einen Wink, daß er sich mit seiner Predigt
„darnach einrichten möchte. Dieser hatte den Text
„genommen aus Psalm LXXVII, V. 11 Ich
„muß

†) Der König hatte eine Kommission von verschiede-
nen Generalen und Staabsofficieren nebst dem Ge-
heimenrath v. Thulemeyer zum Kronprinzen nach
Küstrin gesendet, wie der König dieses in seiner
Kabinetsorder vom 8. Nov. 1730 an den Feld-
prediger Müller ankündigt (S. Beytrag zur Le-
bensgeschichte Friedrichs des Großen, Berlin
1788. 8. S. 31). Diese Kommission nahm den
25. Nov., der ein Sonnabend war, dem Kronprin-
zen den von dem Könige vorgeschriebenen Eid ab,
worauf ihm sein Degen und der Orden wiederge-
geben ward. Also gleich den folgenden Tag, er-
schien er öffentlich in der Kirche. N.

††) In dem eben angeführten interessanten Beytra-
ge

„muß das leiden, die rechte Hand des Höch=
„sten kann alles ändern; und stellete daraus vor:
„„Die Alles ändernde Rechte des Höchsten. Wie
„„sie alles ändert 1) im Geistlichen, 2) im Leib=
„„lichen.““ Nach der Predigt beurlaubte sich
„mein Vater bey dem Kronprinzen und fragte:
„„Ob Se. K. Hoheit noch etwas zu befehlen hät=
„„ten, bey Ihrem Hrn. Vater auszurichten?““
„Antwort, „„Sagt Ihm: ich wäre sehr gerührt
„„über meines Vaters Gnade, und bittet Ihn,
„„daß er mir an meinem Degen noch ein Port=
„„d'epee zukommen lassen möge.

„Als mein Vater nach Königs=Wusterhausen
„zum Könige kam, empfängt er ihn sehr gnädig,
„und

ge zur Lebensgeschichte Friedrich II. S. 39. findet man in dem Berichte des F. P. Müllers, daß derselbe den König um Erlaubniß bittet, Sonnabends d. 18ten nach Berlin zurückzukehren. Die Antwort des Königs S. 40. ist v. 17ten, worin Er die Abreise nicht bestimmt, sondern ihm nur befielt: „Sobald er meine, den Kronprinzen befe=„stigt zu haben, solle er nach Wusterhausen reisen.“ Aus obigem ersiehet man, daß der F. P., nachdem er vermuthlich von der Ankunft der Kommission Nachricht erhalten hatte, für gut fand zu bleiben bis diese ihr Geschäft verrichtet hatte und der Kronprinz des Arrests entlassen war. N.

„und mein Vater mußte ihm sowohl von „dem Hrn. v. Katte als auch vom Kronprinzen „sehr ausführliche Nachricht geben, desgleichen „von der Predigt des Hofpredigers. — — Zuletzt, „sagte mein Vater: „„Se. K. H. hätten noch eine „„Bitte an Se. Maj. Ihren Herrn Vater. Der „„Kronprinz hätte kein Port-d'épee an seinem De„„gen erhalten.““ — Hierauf schrie der König laut „auf: „„Ist denn Fritze auch ein Soldat? Nun „„das ist ja gut!““

„J. C. Müller

LXXIX.

Nachdem der König Friedrich Wilhelm I. seinem Kronprinzen vergeben hatte, ließ er ihn noch ungefähr ein Jahr in Küstrin, mit dem Befehle, sich in den Finanz- und Polizeysachen zu unterrichten und bey der dortigen Kammer als wirklicher Rath zu arbeiten. Er that dieß auch mit vielem Eifer †). Es ist gar kein Zweifel, daß diese prakti-

sche

†) Der Verf. der zu Strasburg im J. 1788. herausgekommenen Vie de Fr. II, der so viel falsche Nachrichten hat, erzählt auch die Jugendgeschichte des Königs mit einer Menge ganz unrichtiger Umstände. So sagt er auch (T. I. S. 13.

sche Beschäftigungen des Kronprinzen seine Kenntnisse von ökonomischen, Finanz- und Polizeysachen sehr erweitert, und dadurch auf seine nachherige Regierung, wo er dieselben auf mannigfaltige Art anwendete, den wichtigsten Einfluß gehabt haben.

Ich habe mir sehr viel Mühe gegeben, von den praktischen Kameralarbeiten Friedrichs des Großen in Küstrin, genauere Nachrichten einzuziehen und Proben zu sammlen. Ich habe freylich meinen Zweck nicht so wie ich wünschte erreicht. In dem unglücklichen Bombardemente von Küstrin im siebenjährigen Kriege ist die ganze Registratur der Neumärkschen Kriegs- und Domänenkammer verbrannt. Also ist alles was man etwa noch von diesen Arbeiten Friedrichs des Großen als Kronprinz finden kann, in der Registratur des General Direktorium zu Berlin zu suchen, in Berichten der Neumärkschen Kammer von der damaligen Zeit.

Alles

S. 13. der Ausgabe in gr. 8.): Der Kronprinz hätte in den Sitzungen der Kammer, anstatt auf die Vorträge Achtung zu geben, französische Brochüren gelesen und allerhand Possen getrieben. Dieß ist aber ganz der Wahrheit zuwider.

Alles was ich hierüber von angesehenen Geschäftsleuten zuverläßig erfahren konnte, ist folgendes:

Der damalige Kammerdirektor in Küstrin und Kommissarius loci der vordern Kreise der Neumark, Hr. Hille †), hatte den Auftrag, dem Kronprinzen in Finanz- und Policeysachen theoretischen Unterricht zu ertheilen. Der damalige Kriegs- und Domänenrath Hr. Hünicke gab demselben zu gleicher Zeit Unterricht in der Oekonomie und in Domänensachen, nach gewissen von ihm schriftlich dazu entworfenen Grundsätzen, welche noch jetzt vorhanden sind.

Zugleich aber wohnte auch der Kronprinz, zu Erlernung des praktischen Kameraldienstes, während seines Aufenthalts in Küstrin beständig den Sitzungen der Neumärkschen Kammer bey, arbeitete bey derselben gleich andern Räthen, und bekam auch Lokalkommissionen in der Provinz, wenn dergleichen vorfielen.

Eine Spur von dem letztern findet sich in den beym Generaldirektorium in Berlin befindlichen Akten von den Neumärkschen Glashütten. In

†) Er ward nachher nach Stettin mit dem Charakter als Geheimerrath versetzt.

In denselben befindet sich ein Marginale von der eigenen Hand König Fr. Wilhems I.

„Die Kammer und der Kronprinz sollen „dieses untersuchen."

Darnach ward ein wirkliches Kommissoriale für den Kronprinzen ausgefertigt. Der Bericht an das Generaldirektorium ist vom Kronprinzen eigenhändig geschrieben, und wahrscheinlicherweise auch selbst verfertigt.

In den Akten vom Amte Crossen finden sich Berichte an das Generaldirektorium vom 3ten Februar und 18 May, welche von dem Kronprinzen mit unterschrieben sind, und zwar nicht mit den Räthen der Kammer in einer Reihe, sondern in der Mitte der zweyten Reihe ganz allein. Unter dem folgenden Berichte vom 21. August 1731. findet sich die Unterschrift des Kronprinzen mitten unter den Räthen in Einer Reihe. In dem darauf folgenden Berichte vom 27. November 1732, und in den übrigen vom Jahre 1733, u. s. w. findet sich die Unterschrift des Kronprinzen nicht weiter; weil wahrscheinlich die Lehrzeit desselben noch im Jahre 1732. geendigt gewesen seyn wird.

In

In andern Akten des Generaldirektorium von der damaligen Zeit bemerkt man in Ansehung des Platzes der Unterschrift des Kronprinzen unter den Berichten der Neumärkschen Kammer, daß sich dieselbe neben dem Direktor, und zuletzt auch neben dem Präsidenten befindet.

In der rathhäuslichen Registratur zu Züllichau finden sich zwey Urkunden, welche von dem Kronprinzen als Rath der Neumärkischen Kammer mit unterzeichnet sind. Sie sind:

1) Das rathhäusliche Reglement;

2) Das Reskript der Neumärkschen Kammer, wodurch das Reglement dem Magistrate zugefertiget ward.

Beide sind vom 24ten August 1731. und unterzeichnet:

von Münchow. Friedrich. Hünicke. Kersten.

Es ist kein Zweifel, daß sich in den Akten des Neumärkschen Departements des Generaldirektorium in den Jahren 1730, und 1731, noch mehrere Spuren von den kameralistischen Arbeiten des Kronprinzen finden würden, wenn in denselben genau nachgesucht würde.

Man hat in Küstrin die Tradition, daß die Einrichtung des Amtshauses zu Himmelstädt und die

Abbauung des zu diesem Amte gehörig gewesenen Vorwerks zu den Arbeiten des Kronprinzen gehörten. Dieß letztere liegt an der Landstraße von Küstrin nach Landsberg an der Warthe, und führt noch bis jetzt den Namen der **Kolonie Friedrichsdorf.**

Auch sagt man, daß der Kronprinz die Einrichtung des Landhauses zu Küstrin entworfen, und sowohl von der Facciate als von dem Grundrisse eine Zeichnung gemacht habe.

LXXX.

Der Herr von Münchow, welcher zu der Zeit als der Kronprinz sich in Küstrin aufhielt, Präsident der Neumärkschen Kammer war, suchte Demselben Dienste zu leisten, und Ihm den dortigen Aufenthalt so viel möglich angenehm zu machen †). Ob König Fr. Wilhelm I. dieß etwa übel gedeutet habe, weiß man nicht genau; doch

†) Daß der Kronprinz damals die Jagd geliebt, und oft bey Küstrin auf die Jagd gegangen sey, giebt der Verfasser der obengedachten Vie de Fr. II zwar vor; aber es ist, eingezogenen Nachrichten zufolge, ganz ungegründet.

doch hat man keine zuverläßige Nachrichten davon. So viel ist aber gewiß, daß der König kurz nachdem der Kronprinz Küstrin verlassen hatte, eine Visitation der Neumärkschen Kammer von dem damaligen Geheimen-Finanzrathe Herrn von Werner vornehmen ließ, nach welcher der Herr von Münchow nebst verschiedenen Räthen seinen Abschied erhielt, und der gedachte Herr v. Werner wieder zum Präsidenten der Neumärkischem Kammer ernannt ward. Kurz nach dem Antritte der Regierung Friedrichs II. kam Er selbst nach Küstrin. Der Hr. v. Werner nahm vor Ankunft des Königs Urlaub nach seinem Vaterlande Preußen. Der König ernannte sogleich als Er in Küstrin ankam, den Direktor der Neumärkschen Kammer Herrn von Katte (einen Vetter des unglücklichen Herrn v. Katte †) zum Präsidenten,

†) Der König sorgte auf die edelste Art für die Familie des unglücklichen Hrn. v. Katte. Er machte dessen Vater, den Generallieutenant, gleich in den ersten Tagen seiner Regierung zum Generalfeldmarschall. Der Vater des im Texte angeführten Hrn. v. Katte war ein Bruder des Generalfeldmarschalls, und damals Präsident in Magdeburg. Er ward nicht wie sein Bruder in den Grafenstand erhoben, weil er nicht ein

und setzte den Herrn v. Werner wieder an seine vorige Stelle beym Generaldirektorium zu Berlin.

Einem Sohne des ehemaligen Präsidenten von Münchow, der damals Kammerdirektor der Kurmärkischen Kammer war †), ward nebst dem noch lebenden Herrn Hofmarschall v. Thiele (als damaligem Rathe bey der Kurmärkischen Kammer) nach der Eroberung von Schlesien die Finanzeinrichtung in diesem Lande aufgetragen, und der Hr. v. Münchow ward darauf zum dirigirenden Minister daselbst ernannt, und in den Grafenstand erhoben. — *

LXXXI.

ein verhältnißmäßiges großes Vermögen, und viele Kinder hatte. Der König sorgte indessen für alle diese Kinder. Drey von ihnen stiegen bis zum Range der Generale. Der Hr. v. Katte, wovon hier die Rede ist, ward im J. 1746 Minister beym Generaldirektorium. S. Briefe eines preuß. Feldpredigers, verschiedene Charakterzüge Friedrichs des Einzigen betreffend. Potsdam, 1791 8. S. 48.

*) Es lebt noch ein Bruder dieses verdienten Mannes, der Hr. Oberste v. Münchow auf Matschdorf im Sternbergischen Kreise in der Neumark. Die verstorbene Gemahlin des ehemaligen Küstrinischen Kammerpräsidenten Hrn. v. Birkholz, war eine Schwester desselben.

LXXXI.

La Mettrie war bekanntlich eigentlich ein Arzt von Profession, hatte viel Witz und gute Laune, aber seine Lebensart war nicht sehr ordentlich. Er machte an der Tafel des Königs den Possenreißer. Der König schraubte ihn oft, zuweilen nicht auf ganz feine Art, um ihn schwatzen zu machen, damit es etwas zu lachen gäbe; da sagte er gemeiniglich viel Drolligtes, und erlaubte sich denn auch oft vieles, was ein anderer nie würde gewagt haben, und es ging ihm durch. Ich will ein Paar Beyspiele aufführen.

Zu Ende einer Abendtafel, als der König besonders aufgeräumt war, schraubte Er la Mettrie auf mancherley Art, und dieser antwortete allerley was dem Könige vielleicht weniger gefiel als Er sichs merken ließ. Das Gespräch ward zwischen beiden immer lebhafter. La Mettrie hatte etwas von Königen, Staat und Politik fallen lassen; der König ergriff ihn dabey und rief aus: „Hört la Mettrie, Ihr „seid ein Arzt, und ein gewaltig gelehrter Mann „dazu, aber bleibt weg von der Politik, das ist „nicht eure Sache, (elle n'est pas de votre „ressort,) bleibt bey dem was eure Sache ist. —

„Seht!“ — sagte Er halblaut und neigte sich vertraulich zu la Mettrie, — „Wir haben jetzt „eben von so vielen feinen Ragouts und schö„nen Fricasseen gegessen. Ihr wißt ja, als ein „erfahrner Arzt, was aus allen den Ragouts „in wenigen Stunden wird. Nun sagt uns ein„mal wie sich das alles so sehr verwandeln kann, „und welchen Theil jedes Ragout an der Masse „haben wird? Nun sagt hurtig her, Doktor!“ —

La Mettrie, mit angenommener ernsthafter Miene, antwortete schnell: „Parbleu Sire! c'est bien „aussi une affaire de politique, je soutiens donc „qu'elle est du ressort de V. M.“ —

„Comment“ rief der König, vous étes un fou, — „une affaire de politique? c'est une affaire de **, „je soutiens qu'elle est de vôtre ressort, et que „vous devés nous l'expliquer, parlés donc.“

„Gut, sagte la Mettrie, weil Ew. Maj. es „befehlen; so sage ich denn, unsere ganze Ma„schine ist ein Staat, wohlgeordnet oder übel„geordnet, nachdem es kommt. Zuerst, der Ma„gen ist der König,“ —

Der König unterbrach ihn: „Da seht nun „einmal den Narren an! warum soll der Ma„gen König seyn?“

„Ich

„Ich bitte um Verzeihung, — c'est parce-„qu'on lui donne tout — und weil er als ein „guter König das wenigste für sich braucht, „sondern das meiste weiter ausspendet, und „wenn er nun dieß gehörig thut, und sonst ist „wie er seyn soll; so befindet sich der ganze „Staat vortreflich. Die Arme und Füße sind „der Militärstand, die vertheidigen den Staat, „indem sie entweder auf die Feinde schlagen oder „sich zurückziehen. Im Gehirne sitzen die Ge-„lehrten und die Philosophen — c'est la cer-„velle qui pense, comme V. M. le sait, — mais „la cervelle n'ose penser qu'autant que Sa très „gracieuse Majésté l' estomac le lui permet-„tra; car si cette Majésté se trouve mal, adieu „la pensée! Im Gekröse sitzen die Handwerker „und die Manufakturisten, da wird der Nah-„rungssaft bereitet, wovon alle Glieder le-„ben.„ —

„Nun, unterbrach ihn der König, und die „Därme? Kommt doch zur Sache, Doktor; „was ist jene Masse?“ —

„Das ist der Schatz des Königs,“ sagte la Mettrie, und suchte seinen Blick so ernsthaft zu machen, als möglich.

„Nun!“ rief der König aus „sieht man da „nicht den fou fieffé? Sagt doch, Doktor, ob „ein Sinn in eurem Geschwätze ist?“

„O ja!“ rief la Mettrie, „und ein sehr rich„tiger Sinn! „Der Schatz ist der Ueberschuß „dessen, wovon sich alle Bürger des Staats ge„nähret haben. Ist die Verdauung nicht gut „geschehen, cirkuliren die Säfte nicht so wie sie „sollen; so wird kein Theil gehörig ernähret; „alsdenn kommt entweder nicht genug in den „Schatz, c'est parceque l'état est constipé; oder „es kommt zuviel zu demselben, was die „arbeitende Klasse im Gekröse eigentlich hätte „haben sollen, c'est qu'alors l'état a une diarrhée „colliquative. Endlich der Schatz wird ange„wendet, um die fruchttragenden Felder zu dün„gen, damit eine wohlthätige Erndte entstehen „möge, von welcher der Magen und sein ganzer „Staat weiter leben könne.“ D'Argens erzählte mir dieß, und setzte hinzu: „C'était un fou „qui quelquefois parlait bien.“

LXXXII.

Der König trank einmal den Egerschen Brunnen, und hatte während der Zeit alle Morgen, Voltaire, Maupertuis, Argens, Al-

garotti

garotti und la Mettrie zur Gesellschaft beym Brunnentrinken. Es war verschiedene Tage lanz sehr regnigtes Wetter, so daß sie sich in den Zimmern aufhalten mußten. So oft der König die Wirkung des Brunnens merkte, so neigte er sich gegen seine Gesellschafter, welche auf diesen Wink in ein Vorzimmer traten, und der König ging denn ins Kabinet. Einmal hatte la Mettrie etwas mit vieler Lebhaftigkeit zu erzählen angefangen. Der König verspürte den Anfang der Wirkung des Brunnens, er verneigte sich, die andern traten zurück, aber la Mettrie, voll von seiner Erzählung, folgte vielmehr dem Könige, der nach dem Kabinette ging. Er verfolgte den König noch mit Erzählen, ohne weiter an etwas zu denken, da derselbe schon die Thür des Kabinets aufmachte, und sagte: „Eſt ce que vous étes fou? rétirés „vous donc!“ — „Ah Sire!„ rief la Mettrie: „Ch—r devant le Medicin, c'eſt dire la Meſſe „devant le Prêtre!“ d'Argens.

LXXXIII.

Einige Jahre vor dem siebenjährigen Kriege, bemerkte der König bey einer Specialrevüe in Preußen einen Fahnenjunker, welcher ihm älter

älter schien als gewöhnlich. Er fragte denselben, wie alt er sey nnd wie lange er gedient habe, und erhielt zur Anwort: „Er diene „über neun Jahr und sey sechs und zwanzig „Jahr alt.“ Der König fragte den Kommandeur: Warum der Junker noch nicht zum Officier vorgeschlagen sey, und ob er Fehler begangen habe, welche dieß gehindert hätten? Der Kommandeur antwortete: die Aufführung des „Fahnenjunkers sey immer untadelich gewesen, „aber er sey allzu arm, um die Equipage zu bezah„len, welche ein angehender Officier nöthig hat.“ Der König sagte mit sehr ernsthafter Miene: „Warum ist mir das nicht gemeldet worden? Die „Armuth ist keine Ursache, ihn zurück zu setzen, „wenn er sonst geschickt ist. Ich werde für seine „Equipage sorgen.„ Er ernannte ihn darauf zum Officier, und schenkte ihm hundert Louisd'or. Er erkundigte sich bey jeder Revüe nach demselben, und da Er beständig vortheilhafte Nachricht von ihm erhielt, so hat Er auch immer für denselben ganz besonders gesorgt. — *

LXXXIV.

Der dummen und unvernünftigen Urtheile über Friedrich den Großen sind unzähliche, und ver-

verdienen nicht, daß ein Vernünftiger darauf achtet. Aber ein Paar extradumme Urtheile dieser Art verdienen aufbewahrt zu werden.

Ein Engländer erzählet (im European Magazine for March 1791, S. 177.), der König habe sich Federic unterschrieben, anstatt Frederic. Dieß sey daher gekommen, „weil er einen Feh„ler an der Aussprache gehabt, daß er das r „nicht hätte aussprechen können, und im „wahren Geiste eines Despoten habe er so„gar eine fremde Sprache seinem Eigenwillen „gemäß unändern wollen.“

Ein freyer Franzose übertrift diesen freyen Engländer noch weit am Geiste der Freyheit, und an dem Scharfsinne derjenigen Beurtheilungskraft, welcher die geheimen Ursachen der Vorfälle zu entdecken weiß. Es ist dieß der Verfasser einer, schon im l'an premier de la liberté, und folglich im ersten Taumel der Freyheit in Paris erschienenen Schrift unter dem Titel: Aux *immortelles* milices nationales de l'empire françois, essai sur l'organisation de l'armée fr., ou refutation de l' ouvrage de M. de Guibert, sur la force publique du dedans & du dehors. Dieser freye Mann findet es ganz unbegreiflich, „daß

„daß es Franzosen gegeben habe, welche mit gro-
„ßen Kosten Reisen gemacht haben, um die Schar-
„lataneriecn der vermeinten großen Manöver
„Friedrichs, dieses Königs eines kleinen
„Staats, zu sehen, der alles nur im Mikro-
„skop zeigte." Gewiß ist es, daß die Preußische Armee sehr klein war, da; wie dieser Verfasser versichert, im l'an premier de la liberté die Französische Nationalarmee aus 1,600'000 Mann bestand. Das ist ganz klar; nur welche große Manöver diese große Nationalarmee gemacht hat, ist bis jezt noch nicht bekannt.

Doch wir wollen die Nationalarmee von mehr als 1½ Millionen in ihrer Würde lassen. Das hauptsächlichste Verdienst dieses französischen Verfassers ist, daß er entdeckt hat, wie es mit der Schlacht bey Rosbach eigentlich zugegangen ist. Er sagt: „Friedrich hatte in seiner
„Armee funfzigtausend französische Deser-
„teure; diese gewonnen die Schlacht. Denn
„Franzosen können nur von Franzosen über-
„wunden werden." Man siehet also, daß nach dem eigenen Urtheile dieses tapfern Jakobiners es wenigstens möglich seyn wird, daß die un-

sterbli-

sterbliche †) westfränkische Nationalarmee von der französischen Legion der Emigranten könnte überwunden werden; denn diese hat in ihrem Mittel nicht nur Franzosen, sondern auch viel Deserteure.

Zwei-

†) Unsterbliche soll hier vermuthlich unüberwindlich heißen; denn daß die Soldaten, woraus die westfränkische Nationalarmee bestehet, sterblich sind, erhellet aus den Beyspielen, da so oft einer den andern todtgeschlagen hat.

Zweifel und Berichtigungen über schon gedruckte Anekdoten von König Friedrich II.

XXV.

Im funfzehenden Hefte der Anekdoten und Charakterzüge, S. 68. wird berichtet, der König habe nach der Schlacht bey Leuthen befohlen, man solle aufhören dem Feinde nachzusetzen und Gefangene hinzubringen, denn Er habe gesagt: „Es wären mir noch ein halbes Dutzend „große Festungen nöthig, um alle diese Gefan„genen zu beherbergen; und was nützen sie „mir? sie nehmen mir viel Transport weg, „denn ich nöthiger brauchen kann.„

Es läßt sich an sich wohl gar nicht vermuthen, daß der König so etwas sollte gesagt oder befohlen haben; ich habe mich aber deshalb zum Ueberfluß noch erkundigt, und zuverläßig das Gegentheil erfahren. Der König ließ den fliehenden

den Feind so lange verfolgen, als verfolgen noch etwas helfen konnte. Er nahm vierzehn Tage nach der Schlacht, in Breßlau 17,635 Oestreicher gefangen, und war weder wegen der Transporte, noch wo Er die Gefangenen lassen sollte, in Verlegenheit. Wenn Er wenige Tage darauf die Garnison von Liegnitz frey abziehen ließ; so geschah es bloß deswegen, weil die Jahreszeit schon so weit verstrichen war, daß er sich vor diesem Platze nicht länger aufhalten konnte, und weil sein kleines und tapferes Heer, nach so glorreichen als ermüdenden Thaten, der Ruhe allzusehr nöthig hatte.

XXVI.

Ebendaselbst S. 90. wird von vier Kammerheyducken des Königs erzählt. Dergleichen Leute hat Er nie gehabt. Daß der König sich, wenn er des Nachts zu trinken forderte, das Wasser solle mit Wein haben vermischen lassen, könnte vielleicht irgend einmal geschehen seyn; gewöhnlich hat er es unvermischt getrunken. Wenigstens kann er es wohl nicht mit Champagner haben wollen mischen lassen, denn dieser Wein schickt sich nicht zum Vermischen mit Wasser.

XXVII.

Es sind unter dem Titel: Lettres historiques politiques et critiques, sur les évenémens, qui se sont passés depuis 1778. jusqu'à present, neun oder zehn Bände von Briefen bis 1791 herausgekommen.

Es ist unbegreiflich, wie diese schlechte und beynahe ganz unnütze Sammlung ziemliche Sensation hat machen können; und am meisten ist es zu verwundern, daß sogar ein berühmter Gelehrter zwey in diesen Lettres befindliche angebliche Briefe Friedrichs II. in eine schätzbare Sammlung als ächte Briefe des Königs aufgenommen hat. Alle diese Lettres historiques, unter welchen zum Theile berühmte Namen stehen, sind keinen ausgenommen, erdichtet.

Es sind in allen großen Städten Deutschlands sogenannte Bülletinsschreiber, welche sich damit abgeben, geschriebene Zeitungen von politischen Neuigkeiten zu versenden. Sie fangen die Stadtgespräche der politischen Kannengießer in den Residenzstädten auf, und fügen allenfalls gangbare Stadthistörchen und Chronique scandaleuse hinzu, wahr oder falsch; und wenn sie nichts erfahren, so erfinden sie etwas.

Einige von ihnen nehmen einen sehr geheimnißvollen Ton, als ob sie die Geheimnisse der Kabinette wüßten, und als ob die Plane und Negociationen, welche noch ganz in Geheim getrieben würden, doch ihnen zum Gutachten wären mitgetheilt worden. Ein solcher Bülletinsschreiber ist der Verfasser dieser Lettres sur les evenémens politiques, und man muß bekennen, daß er in der politischen Kannengießerey schon zur höhern Klasse gehört; denn er allein, ob er gleich nur Einer seyn mag — erreicht an politischem Scharfsinne beynahe die so berühmte und so wichtige Gesellschaft, welche das politische Journal in Altona schreibt. Er hat es auch mit der politischen Gesellschaft gemein, daß in seinen Briefen viel politische Prophezeihungen enthalten sind. Darinn muß er ihr freylich nachstehen, daß seine politische Prophezeihungen lange nachher gedruckt wurden, nachdem die Begebenheiten geschehen waren. Daher konnte es ihm nicht wohl so betrübt gehen wie der Altonaischen Gesellschaft, deren Prophezeihungen, bey aller großen Sagacität dieser Journalspolitiker, doch so gar oft nicht eintreffen; und er hat auch noch den unstreitigen Vorzug, daß er nicht so gar unkor-

rekt und so gar hölzern und ledern schreibt, als die wohlgedachte Gesellschaft.

Zuweilen sollte man denken, der Verfasser dieser Lettres sey ein ehemaliger Wiener oder Brünner Bülletinsschreiber. In den ersten Bänden zeigt er sehr viel bösen Willen gegen den berliner Hof. Im IIIten Bande schreibt er sogar aus der berüchtigten Histoire secrette de Berlin ganze Briefe ab. Seine Anekdoten aus Berlin sind fast alle falsch oder halbfalsch. Ich könnte lächerliche Beyspiele davon hiehersetzen, wenn meine Absicht etwas anders wäre, als nur die Leser zu warnen, diesem Briefsteller nicht zu trauen.

XXVIII.

In sehr vielen Schriften findet man eine Geschichte von einem Kammerlakaien des Königs, Namens Völker, der gewöhnlich des Königs Kaffee kochte, welcher im Anfange des siebenjährigen Krieges den König soll haben vergiften wollen. Diese Geschichte ist so oft erzählt; es sind die Umstände, wie der König die Giftmischung soll entdeckt haben, indem Völker zitterte,

terte, als er dem Könige die vergiftete Kaffeetasse †) reichte, so ausführlich erdacht, und so oft wieder erzählt, daß sie fast allgemein geglaubt worden sind. Gleichwohl ist von dieser angeblichen Vergiftung des Königs auch nicht das allergeringste wahr. Man hat diese Geschichte so ersonnen, daß Glasow, Kammerdiener des Königs, der Vergiftung mit schuldig gewesen sey, weil dieser Glasow zugleich mit Völkern in Ungnade fiel, und bestraft wurde. Aber die Sache verhält sich ganz anders, wie ich es von zwey Personen weiß, welchen die Umstände genau bekannt sind. Die Sache scheint mir doch wichtig genug für die Lebensgeschichte des großen Königs, um sie hier nach ihren wahren Umständen zu erzählen. Sie ist zugleich ein neues Beyspiel, wie leicht unwahre Nachrichten in die Geschichte kommen können; denn dieser so bekannten, obgleich ganz falschen Anekdote ist seit einigen zwanzig Jahren nie widersprochen worden, unachtet mehrere Personen wußten, daß die wahren Umstände ganz anders beschaffen sind.

Glasow war der Sohn eines Zeuglieutenants beym Zeughause zu Brieg in Schlesien.

 Er

†) So ist sie auch erzählt in den Anekdoten und Characterzügen XVIs Heft. S. 69. Völker kochte zwar den Kaffe, aber Glasow übergab ihn.

Er war als ein ganz junger Mensch von etwa 16 Jahren, unter das in Brieg stehende Infanterieregiment gekommen. Aus demselben nahm ihn der König wegen seiner vortheilhaften Bildung zu sich, machte ihn zum Kammerhusaren, und nahm sich vor, diesen jungen Menschen zu erziehen, daher er ihm auch durch einige Lehrmeister Unterricht geben ließ. Er konnte ihn sehr wohl leiden, und nannte ihn daher auch gewöhnlich bey seinem Vornamen: Karlchen.

Als der König im Jahre 1756. zu Felde gehen sollte, konnte der Geheimekämmerier Fredersdorf wegen seiner schon lange gedauerten Krankheit, woran er auch starb, dem Könige in den Feldzügen nicht folgen. Der König übergab also dem Glasow, den er deswegen zum Kammerdiener machte und einige sehr schöne bürgerliche Kleider machen ließ, seine Schatulle und die Oberaufsicht über seinen Hofstaat, ungeachtet er noch sehr jung war.

Der König gab ihm mehrere Tage lang persönlich Anleitung zu allem was er dabey zu thun hatte; besonders gab er ihm selbst Unterricht wie die Rechnungen von Einnahme und Ausgabe für den Königlichen Hausetat müßten geführt und in Ordnung gehalten werden. Es war da-

zu zwar ein besonderer Hofstaatssekretär verordnet, der aber bey Fredersdorfen vor der Hand zurück blieb, und erst das folgende Jahr 1757 vor Eröffnung des Feldzuges nach Dresden berufen wurde; unterdessen Völker, der ein ganz gescheuter Kopf war, dieses Amt bey dem Glasow verwaltete.

Der König bewies noch außerdem dem Glasow viel Gnade, und beschenkte ihn oft reichlich; derselbe war aber nicht ganz dankbar. Als der König im Winter 1756 das Winterquartier in Dresden hatte, ließ Glasow sich in einen Umgang mit zwey Frauenzimmern ein. Dergleichen Umgang konnte der König an seinen Leuten überhaupt durchaus nicht leiden; und hier waren noch dazu Umstände vorhanden, warum dieser Umgang aus politischen Ursachen dem Könige verdächtig und mißfällig seyn konnte. Er verbot auch dergleichen Umgang dem Glasow aufs schärfste, der aber deswegen doch nicht unterblieb. Glasow war öfters ganze Nächte, obzwar der König ihn neben seinem Zimmer schlafen ließ, nicht in seinem Bette, und wenn er vermißt ward, konnte der König sehr leicht errathen, wo er seine Zeit zubrachte.

Derjenige, welcher den jungen Glasow in diesem lockern Leben begünstigte, weil er von dessen Verschwendungen Vortheil zog, war des Königs Kammerlakey und Kaffetier Völker.

Der König wußte die genaue Verbindung zwischen diesen Leuten, und legte dem Völker des Glasow's Ausschweifungen darum zur Last, weil er ihn als einen sonst gar nicht dummen Menschen kannte, und ihn, da er weit älter an Jahren war, für den Verführer des jungen und unerfahrnen Glasow's hielt.

Ob nun zwar der König durch harte Verweise, Drohungen und Strafen seinen Kammerdiener zu bessern suchte so wurden doch die Sachen noch viel schlimmer, als er zu Ende des März 1757. sein Hauptquartier zu Lockwitz, eine kleine Meile von Dresden, nahm. Glasow fuhr fort seine Bekanntschaften in Dresden zu unterhalten. Er ritt fast alle Nächte nach Dresden. Es konnte nicht fehlen, daß der König dieß merkte, und noch unwilliger ward. Indessen, da Glasow beym Könige noch so sehr in Gnaden stand, so war es wohl natürlich, daß niemand wagte, die eigentliche Beschaffenheit des Umgangs, welchen dieser Günstling hatte dem Könige zu sagen.

Glasow

Glasow nahm einen Menschen Namens B** der bis dahin bey einem damaligen, noch jetzt in der Gegend von Berlin lebenden Officier von der Garde du Corps in Diensten gestanden, für sich zum Bedienten an, jagte ihn aber nachher mit Unwillen weg. Dieser B** begab sich darauf wieder zu seinem vorigen Herrn. B** fieng nun an, über Glasow's verdächtigen Umgang in Dresden, und daß Völker ihn dazu verführte, sehr laut zu sprechen, und hinzuzufügen, daß wenn der König nur die rechten Umstände davon wüßte, welche man ihm billig sagen sollte, so würden beide sehr übel wegkommen.

Völker empfand sehr die Wahrheit dessen was dieser Mensch sagte, und ihm ward sehr bange, es möchten durch denselben oder dessen Herrn die wahren Umstände dem Könige bekannt werden. Er überredete also den Glasow, es würde zu ihrer beiderseitigen eigenen Sicherheit nöthig seyn, diesen Menschen aus dem Wege zu räumen.

Durch Völkers Zureden ward der junge unbedachtsame Glasow verführt, sich in eine höchststrafbare Unternehmung einzulassen. Völker setzte einen Verhaftbefehl im Namen des Königs an den Kommendanten in Magdeburg auf, Glasow

drückte des Königs Pettschaft darunter, B** ward aufgefangen, und mit einem Transsport nach Magdeburg geschickt.

Der Kommendant in Magdeburg fand den Verhaftbefehl, der nicht vom Könige unterzeichnet war, verdächtig. Einige wollen auch sagen, es wäre des Königs Namen darunter, obgleich sehr unkenntlich nachgemacht gewesen. Der Kommendant befragte den Arrestanten selbst, welcher sagte, was vorgegangen, und warum er in dieses Unglück gekommen sey. Der Kommendant schickte nun den Originalverhaftbefehl an den König, und fragte an, ob es des Königs Willen wirklich wäre, daß der Arrestant auf die Festung kommen sollte.

Der König war nicht wenig erstaunt über diesen Vorfall. Er untersuchte ihn näher, und Völkers eigne Hand zeugte wider ihn, daß er den Glasow zu diesem so strafbaren Mißbrauche der Königlichen Autorität verführt hatte. Der König war äußerst darüber aufgebracht. Er gab Befehl, daß der Gefangene augenblicklich losgesprochen werden sollte. Er schickte den Glasow auf ein Jahr nach der Festung Spandow, Völker muste vier und zwanzigmal Spießruthen laufen, und ward nachher unter das dritte Bataillon der Garde zu Fuß als gemeiner Soldat gegeben.

Schon

Schon aus der Art der Bestrafung erhellet genugsam, daß von einem solchen Verbrechen, wie die Vergiftung war, nicht die Rede gewesen seyn kann. Außerdem bezeugen Personen, welche sehr unterrichtet sind, die vollkommene Wahrheit aller obigen Umstände.

Der König mußte nothwendig den unverantwortlichen Mißbrauch seiner Autorität an Glasow bestrafen; aber er blieb ihm dennoch persönlich gewogen, weil er überzeuget zu seyn schien, er sey als ein junger Mensch bloß verführt worden, und habe nicht aus Bosheit gehandelt. Er erkundigte sich sogar während seines Arrestes durch die dritte Hand nach ihm. Hätte Glasow die Zeit seines Arrestes überlebt; so ist fast nicht zu zweifeln, daß er nicht bey dem Könige wieder in Gnade gekommen seyn und vielleicht seinen vorigen Posten wieder erhalten haben würde. Er starb aber in Spandow drey Wochen eher, ehe das Jahr seines Arrestes um war. Der König, als er dessen Tod vernahm, ließ einige Thränen fallen, und ward noch mehr zornig auf Völkern, welchen er als den Verführer des jungen Menschen ansah.

Völker fand sich in sein Schicksal, und trieb während des Krieges Marketenderey. Nach dem Kriege aber fand er durch das Vorgeben,

daß

daß er das Geheimniß verstände, russische Juchten zu machen, Gelegenheit, sich vom Soldatenstande loszumachen, erhielt seinen Abschied, und engagirte sich in der Juchtenfabrik des damaligen Fabrikanten Schneider in Berlin. Da es aber mit dieser Kunst nicht glücken wollte, fand er bey der damahls eben errichteten Tabaksadministration Mittel, eine Stelle in Preußen zu erhalten. Unvorsichtigerweise unterschrieb er mit andern einen Bericht, welcher an den König kam. Dem Könige fiel der Namen auf, Er erkundigte sich weiter, und da Er erfuhr, es sey ebenderjenige welcher ehemals in seinen Diensten gewesen, so kassirte Er ihn gleich, und befahl, ihn an ein Garnisonregiment abzugeben, wo er vor einigen Jahren gestorben ist. — *

XXIX.

Der Verfasser der oft angeführten zu Strasburg herausgekommenen Vie de Frederic II. hat drey Bände Lettres sur Frederic II. ouvrage destiné à servir de supplément & de *correctif* à cette vie herausgegeben. Das Korrektiv hätte nun wohl etwas stärker seyn müssen, wenn diese Vie, die so arg von Fehlern wimmelt, nur ein erträgliches Werk werden sollte. Sehr oft

macht

macht der Verfasser neue Fehler, wenn er die alten verbessern will. Z. B. ich habe im IIten Hefte S. 187 gerügt, daß er auf eine niederträchtige Art von Fr. II. lügt, „Er habe sich „nach der Schlacht bey Molwitz in eine Mühle „verkrochen, und man könne von Ihm sagen, er „sey mit Ruhm und Mehl überdeckt gewesen.“ Nun verbessert er diese Absurdität, durch die ganz neue Nachricht, daß der König in ein Städtchen zwey Meilen vom Schlachtfelde geritten wäre, wo er bey einem Apotheker abgestiegen wäre, um eine Tasse Schokolade zu trinken. Bey dieser Tasse Schokolade läßt er einen Feldjäger den König antreffen, ungeachtet damals das Feldjägerkorps noch nicht errichtet war. Von solchen Unrichtigkeiten wimmeln diese sogenannten Berichtigungen. Indessen sind darunter manche ganz gute Sachen; besonders ist vieles sehr interessant, was dem Verf. vom Hrn. v. Catt, Vorleser des Königs, mitgetheilt worden ist. Der Verf. hat denn ferner noch sehr vieles aus deutschen Büchern mit weniger Auswahl übersetzt; da gleichen denn die Lettres eben so wie die Vie dem Tuche in dem Gesichte des Apostels Petrus zu Joppe, in welchem reine und unreine Thiere zusammen lagen. Wenn aber der der Hr. Briefschreiber selbst redet, so sind seine

Lettres auch nicht immer richtig und glaubwürdig, bey allem guten Willen den er haben mag; denn man sieht wohl, daß er es in den Briefen gern besser machen möchte als in der Vie. Aber er kennt das preußische Land und die preußische Geschichte unter Fr. II. allzuwenig, ist mit der deutschen Sprache nicht gründlich genug bekannt, versteht also oft falsch, verwechselt setzt aus seiner eignen Einbildungkraft hinzu, mischt die plattesten, fadesten, erdichteten Anekdoten unter richtige Erzählungen. Man kann leicht denken, daß er alle die verkehrten Nachrichten des Generals Warneri wiederholt; denn, wenn er den König mit weiser Mine tadeln kann, gefällt er sich am besten. Es müßte ein großes Buch geschrieben werden, um alle die Unwahrheiten und schiefen Vorstellungen zu rügen, von welchen diese Lettres wimmeln. Ich will hier nur die Lettre VI. Idée de la Constitution prussienne, Lettre VII. Maniére dont les affaires étaient administreés dans les états prussiens, und die Lettre XXII. Histoire de la Reformation des lois par le Chancelier de Cocceji anzeigen. Fast auf jeder Seite folgen Unrichtigkeiten auf Unrichtigkeiten, Mißverständnisse auf Mißverständnisse. Aber wer wird sich die Mühe geben, dieß auseinander zu setzen! Ich

will

will nur eine wichtige unsinnige Behauptung und ein Paar kleine Ungereimtheiten anführen, um zu zeigen was dieser Verf. für ein Mann ist.

T. II. S. 128. hat er die Unverschämtheit, den Verdacht zu erregen, der sel. Geh. Kabinetsrath Eichel möge wohl an der Verrätherey des Warkotsch Antheil gehabt haben. Man weiß nicht ob man seinen Augen trauen soll, wenn man solche schändliche Beschuldigung gegen einen vieljährigen treuen Diener des Königs lieset. Dieser Unverschämtheit des Verf. kommt nichts bey, als seine eben so unverschämte Unwahrheit, daß die meisten Kabinetsräthte bestochen †) gewesen, und die absurde Lüge, daß ein Theil davon ehemalige Lakaien gewesen wären. Er setzt hinzu, Eichel habe einen unversöhnlichen Haß gegen den Jäger Kappel gehabt, und dieß sey die Ursache, warum derselbe nicht sey belohnt worden. — Und der Mann ist belohnt worden, der König hat ihm ein Haus bauen lassen, und er lebt sehr zufrieden in Quadengermendorf ††). Man kann, wenn man ihn spricht, von ihm

†) S. T. I. S. 141. Dieser Schwätzer sagt da vom Könige: „Son Cabinet fut un foyer d'intri-„gues, de corruptions et d'injustices.“

††) S. Briefe eines Feldpredigers. S. 50.

ihm selbst erzählen hören, daß der König bey einer Durchreise nach Küstrin ihn fragte, ob er zufrieden sey, und daß er Ja antwortete.

Im T. I. S. 111. sagt er, da er von des Königs Hunden redet: „Frederic avait antant de „soin de tout ce qui regardait ses chiens, que „de l'administration de ses finances." Ich glaubte diese Absurdität in der Grundsprache anführen zu müssen, damit man nicht etwa dächte, wenn ich sie übersetzte, ich hätte etwas übertrieben.

Im T. III. liefert er eine Uebersetzung des unter der jetzigen Regierung gegebenen Religionsedikts. Dabey macht er denn, weil dieses Edikt anfängt: **Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden** König von Preußen ꝛc. ꝛc. mit sonderbar weiser Mine die Anmerkung: „der „jetzige König habe die Formel von Gottes „Gnaden hier wiederhergestellt, welche Frie„drich II. abgeschafft hätte." Schade nur für die superkluge Bemerkung dieses Verfassers, daß Fr. II. den Titel **von Gottes Gnaden**, weder in öffentlichen Edikten, noch in andern Akten, noch in den Ausfertigungen der Landeskollegien, welche in des Königs Namen sprechen, jemals abgeschaft hat. Die bis an den Tod Fr. II. gedruckten öffentlichen Edikte können dieses ja deutlich

lich bezeugen. Aber Fr. II. befahl, in den öffentlichen Edikten sowohl als auch in den in Seinem Namen geschehenen Ausfertigungen nicht den ganz ausführlichen Königl. Titel, sondern nur: **Wir Friedrich von Gottes Gnaden König von Preußen** 2c. 2c. zu setzen, und eben dieser abgekürzte Titel wird noch unter der jetzigen Regierung eben so gebraucht. Bloß auf den Münzen ist, von Anfang der Regierung Fr. II. an, der sonst gewöhnliche Beysatz D. G. nicht gebraucht worden, daher die wenigen Thaler und Friedrichsd'or, worauf dieser Beysatz sich findet, von Liebhabern sehr theuer bezahlt werden. Auch von K. Fr. Wilh. I. hat man schon Münzen ohne das D. G. und noch dazu mit dem Beysatze Religionis Vindex †). Aber auch auf den Münzen des jetztregierenden Königs ist dieser Beysatz von Gottes Gnaden oder D. G. gleichfalls nicht zu finden. Man sehe einen Thaler von Fr. II. an, so wird man darauf finden: FRIDERICUS BORUSSORUM REX; und auf den Thalern des jetzigen Königs FRIED. WILHELM

†) Man sehe Madai Thalerkabinett IIr Th. S. 141 und des großen Münzenkenners Hrn. G. F. R. von Arnim Werk v. Pr. und Br. Thalern S. 254.

HELM KOENIG VON PREUSSEN. Es giebt immer Leute, welche Finessen suchen, wo keine zu finden sind.

Dieser Schriftsteller, ob er gleich in seinen Lettres mehrere von meinen Anekdoten übersetzt, und sie sehr oft braucht, unterläßt doch nicht, wo es sich schicken will, mich anzuzapfen und mich vermeintlich zu bedeuten, daß ich mit Unrecht sein Leben Fr. II. getadelt, und es das genennet habe, was es ist, eine der elendesten Kompilationen, welche um soviel mehr verdienet, laut so genennet zu werden, da sie mit so großer Prätension angekündigt wurde.

Er beweiset in den Lettres (T. II. S. 63) weitläuftig wider mich, daß der König im siebenjährigen Kriege Gift bey sich getragen habe, verschweigt aber daß ich meinen Irrthum im IIten Hefte S. 156 selbst erkannt habe, aus welchem Hefte er doch allerley abschreibt.

Ich hatte im Iten Heft S. 81 gesagt, was wahr ist: Dieser Verf. habe in seinem Buche mehrmals mit Unrecht behauptet, der König sey im siebenjährigen Kriege in die Reichsacht erklärt worden. Da will er denn (T. II. 73. ff.) mit vieler Weitschweifigkeit einen Beweis führen, daß der König wirklich in die Reichsacht

sey erklårt worden, und mich sehr hôhnisch bedeuten, ich håtte nicht gewußt was ich gesagt håtte. Der Beweis von der vermeinten Reichsacht soll darinn bestehen, daß der König vom Reichshofrathe citirt, und da er nicht erschienen, von demselben beschlossen sey: „Es solle in contumaciam lis pro contestata, libellus pro confessato „erklårt seyn.“ Ich bin kein Jurist, so wenig wie der Verfasser; aber soviel siehet doch jeder wohl, daß der Reichshofrath nicht kann geschrieben haben libellus pro confesso, noch weniger wie unser lächerlicher Lateiner schreibt, *pro confessato*, und daß *lis contestata* nicht eine Verurtheilung ist. Wenn der Verf. nicht in der deutschen Reichsverfassung und Reichsgeschichte gånzlich unwissend wåre, so würde er wissen, daß die Akten des Reichsgerichts, wo der Achtsproceß erhoben ist, an den Reichstag müssen geschickt werden, und daß nicht nur die Kurfürsten, sondern auch die Fürstlichen Håuser und såmmtliche Stånde einstimmen müssen. Die Pråliminarien in Wien wird niemand, der einen richtigen Begriff von der deutschen Reichsverfassung hat, für eine Achtserklårung ausgeben können. Es ist ja bekannt, daß, als die Sache in Regenspurg vorkam, die Evangelischen in partes giengen und die Achtserklårung nicht einem zum Vortrag gebracht ward.

Wir wollen einmal annehmen, es gäbe ein Gericht, wo man Klagen gegen Scribler voll Prätension anbringen könnte, welche mit Dreistigkeit über Dinge schreiben, die sie nicht verstehen, und daß festgesetzt wäre, sie sollten wegen jedes sinnlosen Fehlers und wegen jeder Unwahrheit 10 Rthlr. Strafe geben. Wir wollen ferner annehmen, daß denn irgendwo eine Versammlung der größten Schriftsteller säße, welchen in solchem Falle die Akten der vor dem Gerichte geschehenen Untersuchung zum Spruche über den schlechten Schriftsteller müßten vorgelegt werden. Gesetzt nun ferner, der Verfasser der Vie de Fr. II. würde vor dem Gerichte, von dem litterarischen Fiskale, wegen der unzählbaren Fehler in seiner Vie und in seinen Lettres angeklagt, er stellte sich aber nicht, ließe sich kontumaciren und Lis würde kontestirt, und dabey bliebe es, ohne daß die großen Gelehrten etwas über ihren Mitgelehrten verhandelt oder gesprochen hätten. — Könnte nun jemand sagen, der gedachte Verfasser sey in 200,000 Rthlr Strafe verdammt worden? Er hätte die Strafe verdient; Fr. II. verdiente die Reichsacht nicht, aber sonst ist der Gang der Sache einerley.

Dieser Verfasser will mich auch mehrmals über den Markis d'Argens belehren, den ich doch gewiß besser kenne als er. Er sagt T. II. S. 275: Ich hätte mich geirret, da ich (im Iten Hefte S. 75.) sagte: „d'Argens war wirklich willens „zurückzukommen, wenn ihn nicht der Tod über„eilt hätte." Wie nun, wenn man dem Verf. einen eigenhändigen Brief der Markise vorlegen könnte, woraus dieß erhellet? Es ist, wenn man will, eine Kleinigkeit; aber ich suche so genau bey der Wahrheit zu bleiben, daß ich einen Umstand dieser Art nie positiv anführen werde, wenn ich nicht guten Grund dazu habe. Es giebt aber Leute, welche sich dünken, alles besser wissen zu wollen.

Eben dieser Verfasser will die Anekdote vom Tode des la Mettrie, wobey er Jesus, Marie — par façon de parler — ausrief — (1s Heft S. 20) nicht glauben, weil er sich nicht vorstellen kann, daß sie wahr sey. Er wird mir aber verzeihen, daß ich sie dem Markis d'Argens glaube, aus dessen Munde sie kommt. Unser Verf. sagt, die Worte Jesus, Marie! „wären nicht „du Dictionnaire des Gens du monde." Ich habe doch vielleicht zehenmal den guten Mar-

kis d'Argens Jesus, Marie! par façon de parler — ausrufen hören, und der war wohl noch mehr homme du monde, als la Mettrie. Unser Verf. sagt: „dieß hätte noch weniger jemand, „auch par façon de parler sagen können, qui „faisait profession d'athéïsme." So! Also sagt ein Atheist wohl niemals: Adieu!

Unser Verfasser dünkt sich aber freylich wichtig genug, das alles für unwahr zu halten, was er sich nicht vorstellen kann. Er hat einen sehr starken Beweis davon gegeben. Es ward im J. 1776 ein Brief in Journalen und Zeitungen gedruckt, welchen der König an d'Alembert geschrieben haben sollte, worinn so platte Dinge vorkommen, daß er wohl gleich verdächtig scheinen mußte. Dennoch hielt ihn unser Verf. für ächt, rückte eine Stelle daraus in seine belobte Vie (T. IV. S. 76) ein, und freuete sich darüber. Nun wird die Korrespondenz des Königs mit d'Alembert gedruckt, und siehe da! es findet sich †), daß d'Alembert an den König schrieb, dieser Brief sey so offenbar erdichtet, daß er geglaubt habe „devoir désabuser le *sot public*, „en imprimant à son tour dans les journaux que „Mrs

†) Oeuvres posth. T. XV. S. 135.

„Mrs les gazetiers en avaient menti.“ Also hielt d'Alembert für unmöglich, daß der Brief vom Könige seyn konnte. Der König antwortete ihm †): „on me fait écrire *en style de charretier* des lettres „où l'on me prête *des idées que je n'ai jamais eues.*“ Das war freylich sehr demüthigend für unsern Verf. welcher die Ideen des Königs aus diesem Briefe hatte beweisen wollen. Aber er bleibt unverzagt. In seiner XXXten Lettre ††) versichert er ohne Umstände, diese beiden Briefe d'Alemberts und des Königs, hätten „ihn ganz und gar „noch nicht überzeugt, daß der ehemalige Brief „untergeschoben gewesen sey.“ Er fängt nun an, einen weitläuftigen Beweis zu geben, daß dieser Brief, da er ihn einmal in seiner Vie de Fr. II. als ächt citirt hat, auch durchaus ächt seyn müsse. Die ersten Worte dieses Beweises sind: „*Cette lettre est tout à fait dans le style de Frédéric.*“ Bravo! Also was Friedrich II. einen Style de charretier nennet, nennt dieser so feine Kenner einen Style de Frédéric! Und zum Beweise, welch ein feiner Kenner von des Königs Schreibart er ist, versichert er noch dazu S. 42, daß eine Stelle aus dem ebengedachten

†) Oeuvr. posth. T. XI. S. 235. ††) T. III. S. 40.

unstreitig ächten, in den Oeuvres posthumes gedruckten Antwortschreiben des Königs an d'Alembert, „ne lui parait pas du style de ce prince.“ Das ist doch wirklich ein starkes Stückchen von Dummdreistigkeit. Man siehet, dieser Verfasser ist eben so reich an Kenntnissen, um die Werke des Königs zu beurtheilen, als um dessen Leben zu beschreiben!

Regi=

Register
über alle sechs Hefte.

A.

Abendessen des Königs nach der Schlacht bey Leuthen. IV. 32.
Adam, pariser Bildhauer. VI. 169.
Adelung, Rath. I. 16.
Adriani, Oberkast. III. 260.
d'Alembert, II. 123. 159. III. 248. IV. 13. 85. VI. 228.
Algarotti. I. 20.
Anstalten zum Empfang des Königs in Berlin nach dem siebenjährigen Kriege. I. 47.
v. Archenholz, III. 334. IV. 65.
d'Argens, Markis. I. 11-75. II. 137. 202. III. 264. 292. 295. V. 125. VI. 200. 227.
Armee, preuß., stimmt nach der Schlacht bey Leuthen im Dunkeln ein Danklied an. III. 245.
— deren Stärke beym Absterben Kön. Fr. Wilh. I. III. 307.
v. d. Asseburg, Major. II. 192. IV. 176.
Aufenthalt des Königs, als Kronprinzen, in Küstrin. III. 305. 324. VI. 181. 189.
August II. Kön. von Polen. VI. 145.
August III. Kön. von Polen. III. 290.
Autorität des kaiserl. Hofes. V. 57.

B.

B. Bedienter. VI. 215.
B. Schweizeroffizier bey der franzöf. Armee. IV. 77.
Bach, Kapellmeister. III. 257. VI. 150. 152. 158.
Baylies, engl. Arzt. VI. 140.
Baldinger, Geh. Rath. III. 334.
Barberina, Tänzerin II. 109.
Bau des neuen Schlosses. V. 52.
Bedienter, Königl. schüttet einem Gaste des Königs Brühe über das Kleid. III. 265.
Benda, Koncertmeister. III. 251. 257. IV. 80. V. 122. VI. 168.
Berichtigung wegen des Oberkastellan Adriani. III. 338.
— aus den Anekd. und Charakterz. rc. I. 77.

Berichtigung wegen d. Statüe des Antinous. II. 195.
— — Autorität des kaiserl. Hofes. V. 57.
— — der Königl. Bedienten im Weinkeller. IV. 96.
— — des Koncertmeisters Benda. V. 122.
— — des Generals von Cocceji. V. 55.
— — des Geh. Raths Eller. II. 179.
— — unzüchtiger Gemälde. V. 74.
— — Grenadiere. IV. 94.
— — einer Stelle in Guiberts Eloge sur Fr. II. I. 85. II. 156.
— — des Hagelwetters in Potsdam. I. 93.
— von Kammerheyducken. VI. 207.
— wegen der Schlacht bey Leuthen. VI. 206.
— — der Lettres historiques depuis 1778. VI. 208.
— — der Lettres sur Fr. II. VI. 218.
— — eines Lieutenants IV. 95.
— — der Schlacht von Molwitz. II. 180.
— — des Reitschmidts Philipps. IV. 92.
— — eines Predigers. V. 123.
— — der Predigerstelle zu Charlottenburg. V. 110.
— — des Gen. Römer. IV. 90.
— — der Erzähl. des Te Deum in Charlottenburg. IV. 80.
Berichtigung wegen der Tabacksdosen. II. 208.
— — des Todesurtheils. III. 324.
— — angebl. Vergiftung. VI. 210.
— — über die Vie de Fr. II. III. 298.
— — wegen des Gen. Warneri Nachricht von Hospitälern. III. 328.
— einiger Stellen in von Zimmerman über Fr. II. II. 215. ff.
Bibliothek, Königl. IV. 5.
— des Obersten Quintus Icilius. VI. 144.
Bilguer, Gen. Chirurgius. III. 337.
Billet, scherzhaftes, des Königs an D'Argens. I. 30.
v. Birkholz, Kammerpräsident. VI. 196.
Blankmeister, Prediger. V. 123.
Bock, Landjäger. III. 271.
Braune, der junge, Reitpf. des Königs. IV. 48.
Brief des Königs an die verwittw. Herzog. v. Braunschweig: I. 4. 6.
— — — an den Gen. Fouqué. V. 28. 30.
— — — eigenhänd., deutscher, an Gottskowski. III. 291.
— — — an Jordan. II. 182.
Briefe Trajans und Friedrichs

drichs, Vergleichung derselben. V. 27.
Brillant, Reitpferd des Königs. IV. 48.
Brühl, Reitpferd des Königs. IV. 48.
Buchdruckerey will ein Franzose in Berlin anlegen. IV. 17.
Buchdruckereyen, deren Anzahl in Berlin. IV. 25.
Bucholz. VI. 129.
v. Buddenbrock, Feldmarschall. III. 327.
— General II. 142. 219.
Bücher, engländische, über den König. IV. S. I—XXXII.
Bülletinsschreiber. VI. 208.
v. Bülow, Adjut. II. 194.
Büsching, O. K. R. II. 202. III. 327. VI. 129. 133.
Bute, Reitpf. des Königs. V. 25.

C.

Caesar, Reitpferd des Königs. IV. 52.
Calzabigi. VI. 138.
v. Catt, K. Vorleser. II. 131. 140. 199. 223. ff. VI. 219.
Cavaceppi. VI. 142.
Cerberus, Reitpferd des Königs. IV. 53.
Choiseul, Reitpf. des Königs. IV. 48.
v. Cocceji, Flügeladjutant. IV. 73.
— — Oberst. V. 55.
Cothenius, Geh. R. I. 38.
Czernichef, Graf, II. 214. IV. 60.

D.

Dame, eine adeliche, bittet den König, sie gegen ihre Gläubiger zu schützen. III. 266.
— eine vornehme auswärtige, empfiehlt ihren heimlich nach Berlin gegangenen ausschweifenden Sohn der Königl. Vorsorge. ib.
Darget. I. 19.
asdorf. VI. 143.
D. G. Beysatz im Kön. Titel auf Münzen. VI. 223.
Daun, Feldmarschall. IV. 33.
Deckenstück im neuen Schlosse. III. 281.
Delille, Abbé. II. 123. IV. 13.
Drakenborg, Prof. VI. 132.
v. Dümoulin, Generallieutenant. VI. 180.

E.

Ebenhecht. II. 202.
Eberhard, Pred. in Charlottenburg. V. 110.
Eichel, Geh. Kabinetsrath. V. 45. VI. 221.
Einfall, scherzhafter des Königs. II. 141.
Eller, Geh. R. II. 179.
Encyklopädie, pariser, Artikel Prusse in ders. IV. 28.
Ephraim. IV. 87.
Engländer urtheilt dumm vom Namen Fédéric. VI. 203.

F.

Facciate der K. Bibl. IV. 5.
Fagel, Greffier. VI. 130.
Fahnjunker, ein 15jähriger, in der Schlacht bey Leuthen. III. 243.
— wird Officier und vom Könige beschenkt VI. 201.

Falkenhayn, Graf. V. 27.
Feldscheer bindet dem König bey einer Kanonade die aufgesprungene Ader wieder zu. IV. 75.
Fischer, Oboespiel. VI. 160.
— v. Erlach, Baumeister, IV. 5.
Fleischer, Direkt. der Univers. zu Frankf. a. d. O. V. 45.
Flotte, englische. V 50.
Flöte, eine neue, macht Quanz d. Könige. VI. 155.
Flötenduette von Quanz. VI. 162.
Flötenspielen des Königs. III. 247. VI. 145. ff.
Flucht des Königs im Jahr. 1730 VI. 174.
Fouqué Gen. II. 214. V. 29. 31
Franz I Kaiser. III. 293.
Franzose, dessen dummes Urtheil über die Schlacht bey Rosbach VI. 203.
Frau, eine arme, will ihr Haus nicht an den König verkaufen. III. 264.
Fredersdorf, Geh. Kämmerier. II. 192. V. 126. VI. 212.
Friedrich Wilh. I. Kön. II. 148 150 III. 327. VI. 145. ff. 189. VI. 192. 194.
Friedr. Wilh. II. K. I. 69
Friedr. Wilh. Markgr. von Schwedt. IV. 3
Friedrichsd'or, mit dem Beysatze D. G. VI. 223.
Friedrichsdorf, Kolonie. VI. 194.
v. Fritsch, Kursächs. Minister. III. 277.
Fritz, Kanonier. V. 46.
Fuchs, der lange, Reitpferd des Königs. IV. 48.

G.

Gärtner, fällt dem Kön. in die Rede, III 284.
— will Moos abreiben. III. 285.
Gedächtniß des Königs. IV. 66
Gefahr, doppelte, des Königs nach der Schlacht bey Leuthen. III. 227.
Gefühl des Kön. für Billigkeit III. 263
Geldsummen, gewöhnliche, in der Königl. Schatulle, in den letzten Jahren seiner Regierung. II. 213.
Gemälde von Raphael. III. 290.
— — Solimena. III. 293.
— — unzüchtiges. III 317.
General, räth dem Könige, bey bösem Wetter im Wagen zu fahren. IV. 65.
— wird von einem jungen Menschen für den König angesehn. IV. 72.
Gespräch eines Kapuziners mit einem span. Offizier. I. 33.
— des Kön. mit Gottsched. III. 286.
— — — mit einem Krätschmer. III. 232.
— des engl. Ges. Mitchel mit Gottsched. III 288.

Geß-

Geßler, General. II. 142.
Gift, soll der Kön. im Feldz. bey sich getragen haben. I. 88. II. 156. VI. 224.
Glasow, Kammerdiener des Königs. VI. 211.
v. Götzen, General. IV. 65.
Gotter, Graf. VI. 170.
Gottscheds Unterredung, mit dem Könige. III. 286.
— — — mitchel. III. 288.
Gottskowski. I. 47. III. 290. ff.
Grabmal in Sanssouci. II. 201.
Graun, Kapellmeister. I. 80. III. 252. 254. 270.
Guibert, Graf, I. 21. 24. 80. 85. 88. II. 159. III. 306.

H.

Haddick, General. III. 312.
Händel, Musiker, II. 151.
Hagelwetter in Potsdam. I. 93.
v. Hagen, Staatsm. VI. 139.
Haus ohne Thür. IV. 3.
Heyne, Organist, III. 252.
v. Hertefeld, Landr. Freyherr. VI. 175.
Hille, Geh. Rath. VI. 191.
Hirtenbrief wider die Freygeister. I. 32.
Holstein-Beck, Herz. II. 190.
v. d. Horst, Staatsm. V. 58.
Hünicke, Kriegs- und Domänenrath. VI. 191.
Hunde des Königs. I. 46. II. 214. VI. 222.
Husaren, östreichsche, plündern einen Krämer. II. 144.
Husarenweib, gebährt ein Kind in der Scheune. IV. 72.

J.

Jagdzeug, ererbtes, des Königs. VI. 167.
Jesuiten, liebt d'Argens nicht. I. 43.
Ingenieurofficier fällt dem Könige in die Rede. III. 283.
Jordan. II. 182. IV. 18.
Joseph II. Kaiser. IV. 55.

K.

Kabinetsordre von 1740. wegen Ehescheid. V. 41.
— wegen eines Hofrathscharakters. V. 44.
— von Schulen. V. 32.
— wegen eines Schulhausbaues in Bunzlau. V. 43.
— Visitation des Waisenhauses und Pädagog: zu Halle V. 42.
Kabinetsschreiben wegen d. Nassauischen Dragonerregiments. IV. 37.
Käse, französ. V. 25.
Kaiserling I. 29.
Kammerheyducken. VI. 207.
Kammerhusar, erschießt sich. II. 217.
Kappel, Jäger. VI. 221.
Karl VI. Kaiser. *III.* 324.
— Prinz v. Lothr *IV.* 33.
v. Katte, Generalfeldmarschall. *VI.* 195.
— Präsident, *VI.* 195.
— Lieutenant. *IV.* 147. 174. 182. 186. *VI.* 195.
Kaunitz, Reitpferd des Königs. IV. 48.

Kava-

Kavallerieregimenter, zwey, tragen zur Gewinnung der Schlacht von Mollwitz viel bey. II. 142.
v. Keith, Lieutenant. VI. 175.
Kersten. VI. 193.
v. Kyau, Oberst. IV. 36.
Kirnberger. VI. 162.
Klüpfel, Geh. Kammerrath. III. 322.
v. Knesebeck, Oberst. VI. 178.
v. Knobelsdorf, Intendant. VI. 181.
König futtert seine Hunde. I. 46.
— zieht den Markis d'Argens mit den Kirchenvätern auf I. 52. ff.
— dessen Gedanken von der Erziehungsart eines künftigen Regenten. I. 75.
— soll im Feldz. v. 1761. Gift bey sich getragen haben. I. 88. II. 156.
— läßt 1761. unter die Berl. Armen Brod austheilen. I. 88.
— sendet aus Potsdam einen Aufsatz, ihn in die Berl. Zeitungen einzurücken. I. 93.
— dessen Unterredung mit Sulzer. II. 136.
— liest im Feldzuge 1761. Bernier abregé de la philosophie de Gassendi. II. 137.
— lustiger Einfall desselben über die Vergleichung, daß Könige Ebenbilder Gottes auf Erden sind. II. 141.
König läßt, als Kronpr. die Porco-Musik des Pepusch aufführen. II. 153.
— was den ersten Grund zu seinen Meinungen vom Schicksal legte. II. 161.
— dessen Gesinnungen vor und nach der Schlacht bey Torgau. II. 169.
— dessen Grabmal in Sanssouci. II. 201.
— dessen doppelte Lebensgefahr nach der Schlacht bey Lissa. III. 227.
— — Gespräch mit einem Krätschmer. III. 232.
— überrascht am Tage der Schlacht bey Leuthen eine Menge östr. Stabs- u. and. Officiere im Schlosse zu Lissa mit einem Abendbesuch. III. 239.
— dessen Flötenspielen. III. 247.
— — musikal. Kompositionen. III. 249.
— Mitleiden desselben. III. 268.
— nimmt es nicht ungnädig, wenn man ihn oft bittet. III. 272.
— dessen Empfindlichkeit. III. 275.
— leidet nicht, ihm in die Rede zu fallen. III. 282.
— liebt die freywillige Vegetation im Garten zu Sanssouci. III. 284.

König, dessen Gespräch mit Gottsched. III. 286.
— von seinen Pferden u. dessen Reiten. IV. 40.
— liebt die Jagd nicht. VI. 167.
Königin, Gemahlin K. Fr. Wilh. I. VI. 172 186.
Kolonist, wird wegen unordentlicher Wirthschaft aus dem Gehöfte gewiesen und vom König wieder eingesetzt. III 272.
Koncert, sonderbares, des Kapellmeisters Pepusch. II. 148.
— tägliches, des Königs. VI. 158.
— v. Korf, Lieutenant. II. 142.
Kosakenschimmel des Königs. IV 60.
Krämer, wird von östr. Husaren geplündert. II. 144.
Krause, Advokat. VI. 61.
v. Krokow, Generallieut. IV. 61.
Küchengeschirr, kupfernes, dessen Schädlichkeit. I. 38.
Kurfürstin v. Sachsen, verwittw. III. 222.
Küstrin, Arrest und Aufenthalt des Königs daselbst. III. 305. 324. VI. 181. 189.

L.

Lager bey Gatow. V. 3. ff.
Lani, Mdlle. II. 109.
Laudon, Feldmarschall. IV. 34.
Lascy, Gen. II. 127.
Leipzig, des Königs Winterquartier daselbst im J. 1761. I. 45.
Leopold, Erbpr. a. Dessau. II. 194.
— Fürst v. Dessau. III. 328.
Lerchen, Leipziger. VI 167.
Leuthen, Schlacht das. III. 227. IV. 33. VI. 206.
Liegnitz, Schlacht das. II. 223.
v. Ligne, Fürst, Auszug aus dessen Memoire sur Fr. II. II. 101-136.
de Lucchesini. II. 196. 215.
Ludwig, Kanzler. III. 309.

M.

M. Baron. IV. 32.
— Madame. VI. 173.
Mara, Sängerin. III. 323.
Marginalien, eigenhändige des Königs, V. 45. ff.
Maria Theresia Kaiserin. III. 294.
Marshall, Lord. II. 117. 167.
v. Marwitz, Oberstl. V. 24.
Marx, Orgelbauer. IV. 89.
Massot, Chevalier. VI. 170.
Maupertuis. I. 21. IV. 76. VI. 200.
Meinertzhagen. VI. 180.
Mensch, ein junger, hält einen General für den König, IV. 72.
de la Mettrie. I. 19. 20. VI 197. 201. 227.
Mitchel, engl. Gesandter. III. 288. V. 50.
Mitleiden des Königs, Bey-

Beyspiele davon. III. 268.
Molwitz, Schlacht daselbst. II. 142.
Moore. II. 217.
Moses Mendelssohn. I. 65. III. 276. 278. 480.
Müller, Feldprediger. VI. 182, 187.
— Prediger zu Liebenwalde. VI. 182.
v. Münchow, Kammerpräsident. VI. 194.
— Minister. VI. 195.
— Oberst. VI. 196.
Musik, Zustand derselben zu den Zeiten K. Friedr. I. und K. Friedr. Wilh. I. II. 148.
— Schweine. II. 153.

N.

v. Nassau, General. IV. 36.
v. Natzmer, Feldmarschall. III. 327.
Neuperg, Feldmarschall. II. 183.
Noverre, Solotänzer. II. 109.

O.

Oesterreichische Officiere, werden vom Könige im Schlosse zu Lissa am Tage der Schlacht bey Leuthen mit einem Abendbesuch überrascht und zu Gefangnen gemacht III. 239.
Opernsängerin, spielt frank ihre Rolle. III. 268.

P.

v. Pannewitz, Oberst. VI. 177.
Parhammer, Beichtvater Kais. Franz I. III. 294.
Pepusch, Kapellmeister. II. 148. 153.
Pesne. III. 317.
Pferde des Königs. IV. 41 ff.
— verschiedene werden unter ihm verwundet und todgeschossen. IV. 64.
Perneti. VI. 170.
Philipps, engl. Reitschmidt. IV. 92.
v. Pirch, Page. V. 26.
v. Podewills, Graf, Staatsminister. III. 309.
v. Pöllnitz, Baron. II. 140. V. 125.
Poesies diverses. IV. 30.
Porte-epee, läßt sich der König nach geendigtem Arrest von seinem Hrn. Vater ausbitten. VI. 188.
Pressen, Buchdrucker in Berlin. IV. 25.
Prozesse, Abkürzung derselben. V. 53.

Q.

Quanz. I. 80. II. 155. III. 247. ff. 321. VI. 145. ff.
Quintus Icilius. I. 24. 51. 89. II. 156. VI. 129. ff.
— — Ursprung dieses Nams. VI. 135.

R.

Rabener. III. 287.
Raphael, ein gelehrter Jude. I. 61.
Rath, ein gewisser, bittet den

den König um den Hofrathstitel. V. 44.
Reichsacht. I. 81. VI. 224.
Reiten des Königs. IV 40.
Reitz, Professor. VI. 132.
Religionen, die drey üblichen im Röm. R. wie sie der König beschreibt. IV. 76.
Religionsedikt, übersetzt vom Verfasser der Lettres sur Fr. II. VI. 222.
Rittmeister, ein gewisser, bittet den König für seine Mutter wegen andringender Gläubiger. III. 266.
Römer, östr. General. II. 188. IV. 90.
v. Rohdich, General. VI. 144.
Rothenburg Gen. Graf. III. 264.
Rosbach, Schlacht daselbst. VI. 202.

S.

Sainson, Königl. Stallmeister IV. 43. 45.
v. Saldern, General. V. 21.
Sanssouci, Ursprung dieser Benennung. II. 203.
Schaarschmid, Königl. Leibarzt. II. 192.
Schach v. Wittenau, Lieut. II. 142.
Schatz, hinterlassener, K. Fr. Wilh. I. III. 307.
Scheller, Rektor. V. 47.
Schildwachen auf der grünen Treppe. I. 76.
Schimmel, der faule. IV. 58.
Schimmel, der kleine. IV. 65.
— — Molwitzische. IV. 50.
v. Schlaberndorf, Fräulein. VI. 140.
Schlacht bey Leuthen. III. 227. IV. 33. VI. 206.
— — Liegnitz. II. 223.
— — Molwitz. II. 142.
— — Rosbach. VI. 202.
— — Torgau. II. 221.
Schuster, der andächtige, in der Petrikirche. VI. 165.
Schweizer bey Rosbach. IV. 77.
v. Schwerin, Feldmarschall. II. 146. 181. 189. 194.
Scipio, Reitpferd des Königs. IV. 54.
v. Seckendorf, Graf. III. 324.
v. Seidlitz, General. IV. 56.
Simon, franz. Buchdrucker. IV. 16.
Soldatenweib, kocht Kartoffeln am Feuer, wo der König steht. IV. 70.
Sokrates. V. 111.
v. Spaen, Lieutenant. VI. 175.
Spalding, Oberkonsistorialrath. II. 138.
Springer, Reitpferd des Königs. IV. 48.
Sternrappe, Reitpferd des Königs. IV. 48. 50.
Stiegel, Hofstaatssekretär. I. 88.

Strich,

Strich, bedeutender, durch einen Brief IV. 78.
Stürzen des Königs mit dem Pferde. IV. 54.
le Süeur. VI. 170.
Suhm. I. 29.
Sulzer. II. 136. 141. 233. III. 274.

T.

Tabacksdosen des K. II. 210.
Thaler mit dem Beysatze D. G. VI. 223.
Theden, Gen. Chirurgus. III. 335.
Thibault. I. 29.
v. Thiele Hofmarsch. VI. 196.
Thür ohne Haus. IV. 3.
v. Thulemeyer, Geh. Rath. VI. 187.
Tyger, Reitpferd des Königs. IV. 48.
Titius, Prof. I. 96.
Todesurtheil über den König als Kronpr. III. 324.
Torgau, Schlacht daselbst. II. 221.
Traun, Feldmarsch. II. 112.
Trüffelpastete. I. 19.

U.

Urtheile, dumme, über den König. VI. 202.

V.

du Val du Peyrau. II. 132.
Vanlo, Karl. VI. 170.
Vanloo. III. 281.
du Verger, Major. VI. 137.
Vergiftung, angebliche, des Königs VI. 210.
Völker, Kammerlakai. VI. 210.
Vogel, Reitpferd des Königs. IV. 64.
Voltaire. I. 21. II. 140. 165. III. 253. 308. 316. 324. IV. 13. 77. VI. 170. 200.

W.

W. Prof. in Lingen. V. 49.
Wackelhanns, Reitpferd des Königs. IV. 48.
v. Warkotsch. VI. 221.
Warneri, General. III. 328. VI. 220.
v. Wedell, Generallieut. V. 113.
v. Wendessen, Adjutant. III. 228.
v. Werner, Geh. Finanzr. VI. 195.
v. Werner, Gen. II. 186.
Werner, östr Husar. II. 185.
Werniken, eine gewisse, sucht um Ehescheid. an. V. 41.
Wilhelm Prinz v. Oranien. VI. 130.
Winkelmann. VI. 143.
Winter, Sekretär VI. 130.
Winterquartier des Kön. in Leipzig 1761. I. 45.
Withof. II. 209.
Wollney, K. Stallmeister. IV. 44.
v. Wurmb. VI. 138.

Z

v. Zieten, General. III. 230. IV. 69.
v. Zietern, Hauptm. III. 311.
v Zimmermann. II. 215. ff. V. 58.
Zornige, der, Reitpferd des Königs. IV. 48.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich,

Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen, und von einigen Personen, die um ihn waren nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten

Bd.: 6. Heft

Berlin ; Stettin 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 5585 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236213-0
VD18 11078286-003